Opłacono ryczałtowo. Einzelpreis 0,50 zł bezw. 0,25 Gmk.

Wirtschaftskorrespondenz für POLEN

Anzeigenannahme für Deutschland: Kurt Walde, Breslau I.

Erscheint jeden Mittwoch und Sonnabend. Bezugspreis in Polen 4 Złoty, im Ausland 2,00 Goldmk monatlich ausschliesslich Bestellgeld, freibleibend. Redaktion, Verlag und Administr. Katowice, M. Piłsudskiego 27 Telefon 168, 1998. Chefredakteur: Dr. Franz Goldstein, Katowice

Anzeigenpreise nach festem Tarif. Bei jeder Beitreibung und bei Konkursen fällt jeglicher Rabatt fort. Erfüllungsort: Katowice, Wojewodschaft Schlesien. Bankverbindung: Diskontogesellschaft Katowice und Beuthen P. K. O. Nr. 304238 Katowice

Jahrg. V — Katowice, den 23. Mai 1928 — Nr. 40-42

Die Spiritusmonopolangelegenheit vor dem Schiedsgericht.

Bisher schwebten vor dem Schiedsgericht gegen den Staat gerichtete Schadensersatzprozesse. die sich auf die Einführung des Tabakmonopols und die im Zusammenhang damit stehende Schliessung der Tabakfabriken stützten. In der Verhandlung am 18. und 19. d. M. befasste sich das Gericht mit 9 Schandensersatzklagen verschiedener Likörfabrikanten, die diese mit der Einführung des Spiritusmonopols bezw. der Verpflichtung zur Lösung von Akzisenpatenten durch die Likörfabrikanten begründeten.

Der Staat war durch die Herren: Professor Stelmachowski und Professor Lubieński vertreten. Die Kläger vertraten die Rechtsanwälte Dr. Neumann und Czabański.

Der Vertreter der Kläger Dr. Neumann begründete die Klage mit dem Art. 4 der Genfer Konvention und führte aus, dass die Unternehmen der Kläger vor der Uebernahme Oberschlesiens bestanden, mithin albo ein unter dem Schutz der Genfer Konvention stehendes Recht gebildet hätten. Durch die Auferlegung des Zwanges zur Lösung der Akzisenpatente in Höhe von 15.000 zł. sei ihnen die Weiterführung der Branntwein- und Likörfabriken unmöglich gemacht, die infolge Nichtlösung der vorstehenden Patente der Schliessung durch den Staat unterlagen.

Was die Frage anbelangt, ob im vorliegenden Falle ein im Sinne der Genfer Konvention erworbenes Recht vorliegt, so berief sich der Vertreter der Kläger auf die schriftlichen und mündlichen Ausführungen im Prozess der Likörfabrikanten, wobei er sich auf den Standpunkt stellte, dass ein im Betrieb sich befindliches Unternehmen ein erworbenes Recht darstelle, und im Falle seiner Schliessung dem Geschädigten gemäss Art. 4 der Genfer Konvention das Recht auf vollen Schadensersatz zustehe.

Was dagegen die Frage betrifft, ob die Einführung der Verpflichtung zur Lösung der Akzisenpatente in Höhe von 15.000 zł. die Schliessung der Fabriken veranlasst habe, so begründete der Vertreter der Kläger diese wie folgt:

Zunächst führte er einen Vergleich zwischen dem deutschen und polnischen Monopol durch und wies grundsätzliche Unterschiede nach. Das deutsche Monopol habe im Verhältnis zu den Fabrikanten nur eine Konkurrenz des Staates geschaffen. Dieser habe m. a. W. neben den privaten Fabriken, d. h. neben den bisherigen Rektifikationen, sowie Fabrikanten als Konkurrenz auftreten können. Ein weiterer Unterschied beruhte ferner darauf, dass das deutsche Monopol keine Preise vorsah, und den Fabrikanten einen völlig unbeschränkten Verdienst offen liess, während das polnische Monopol Preise und einen begrenzten Verdienst festsetzte, der so gering war, dass die Fabrikanten eine Konkurrenz seitens des Staates nicht aushielten, ja sogar mit Verlust arbeiten mussten.

Trotz dieses wesentlichen Unterschiedes habe das deutsche Monopolgesetz einen Schadensersatz normiert. Für die Zulassung des Staates als Konkurrent neben den Likörfabrikanten habe das Gesetz die Notwendigkeit anerkannt, die Likör- u. Branntweinfabr. für den geringeren Verdienst, der infolge der Zulassung des Staates als Konkurrent veranlasst worden sei, zu entschädigen. Eine weitere Etappe sei die Genfer Konvention, die im Art. 4 das erworbene Recht der Kläger, weil diese Unternehmen vor der Uebernahme Oberschl. bereits bestanden haben, sicherstellt. Da jene nun durch die Auferlegung so hoher Patente zur Schliessung der Fabriken gezwungen wurden, haben sie einen Schadensersatzanspruch.

Der Vertreter der Kläger führte weiter aus, dass durch den Zwang zur Lösung so hoher Patente die Kläger zur Schliessung ihrer Fabriken gezwungen wurden, da der Preis für das Akzisenpatent in keinem Verhältnis zu dem Umfange des Unternehmens gestanden habe. Dieser betrug 15 000 zł. und der Fehler lag darin, dass das Gesetz keine verschiedenen Patente im Verhältnis zu der Menge des verarbeiteten Spiritus vorsah, sondern ohne Rücksicht auf dieses wichtige Moment für alle Fabriken ein Patent in Höhe von 15.000 zł. vorsah. Ausserdem musste dieses Patent bis zum 1. Dezember 1925 für das ganze Jahr im voraus entrichtet werden, und eine Zahlung des Betrages in Raten war nicht zulässig. Das Missverhältniss zwischen den Patenten und dem Ausmass des Unternehmens und seiner Einkünfte ergebe sich aus der Einkommensteuer dieser Unternehmen. Neben dem Akzisenpatent haben diese Unternehmen in der gleichen Zeit auch ein Handelspatent zu lösen, andere Steuern und nachträgliche Spiritusabgaben entrichten müssen. Diese Steuerlasten führte der Ver-

Zum Kellog-Pakt.

Ein Vorschlag an die Grossmächte

von R. N. Coudenhove-Kalergi.

Der Gegensatz zwischen dem amerikanischen und dem französischen Vorschlag eines Antikriegspaktes wurzelt im Gegensatz zwischen dem interkontinentalen Friedensproblem und dem intereuropäischen.

Dieser Gegensatz lässt sich überbrücken, wenn der interkontinentale Friede auf Grundlage des amerikanischen Paktentwurfes gesichert wird — der intereuropäische auf Grund des Völkerbundvertrages und der im französischen Paktentwurf enthaltenen Vorbehalte.

Der praktische Weg zu diesem Ziele wäre folgender:

I. Interkontinentaler Friede.

1. Amerika: Die Vereinigten Staaten von Amerika schliessen mit Deutschland, Frankreich, Gross Britannien, Italien und Japan fünf gleichlautende Einzelverträge auf Grundlage des Kellog'schen Entwurfes ab.

Da die Basis dieses Vertrages, in Ermanglung einer gemeinsamen Instanz und einer Exekutive, rein moralischer Natur ist, und dieser moralische Charakter durch die Aufnahme eines Paragraphen, der Vertragsbrüche und Angriffskriege vorsieht, leiden müsste, geht der Pakt von der Voraussetzung der Vertragstreue und des guten Willens der jeweiligen Kontrahenten aus. Es ist selbstverständlich, dass dadurch weder das Naturrecht der Notwehr aufgehoben wird, noch der allgemeine Grundsatz, dass ein Vertragsbruch eines Partners den anderen aller Vertragspflichten entbindet.

2. Japan: Den gleichen Kellog-Pakt schliesst Japan mit den europäischen Grossmächten.

3. Russland: Die Grossmächte, die mit der Sowjet-Union diplomatische Beziehungen unterhalten, laden diese zu analogen Vertragsverhandlungen ein. Die Voraussetzung eines Antikriegspaktes zwischen den europäischen Grossmächten und der Sowjet-Union muss jedoch die beiderseitige Anerkennung und Garantie der russisch-europäischen Grenzen und der Grundsatz der gegenseitigen Nichteinmischung in die inneren Verhältnisse sein.

4. Britisches Reich: Das Britische Reich schliesst mit den Grossmächten des europäischen Kontinents ebenfalls Antikriegsverträge auf der Basis des Kellog'schen Entwurfes ab. Diese Verträge mit Deutschland und Frankreich sind jedoch eingeschränkt durch die für England aus dem Locarno-Pakt erwachsenden Verpflichtungen.

II. Monroe-Doktrin.

1. Europäisch-Amerikanische Monroe-Doktrin: Um jede Konfliktmöglichkeit zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika einerseits, den europäischen Grossmächten anderseits zu unterbinden, anerkennen die europäischen Grossmächte die amerikanische Monroe-Doktrin, während die Vereinigten Staaten von Amerika eine analoge Monroe-Doktrin für Europa anerkennen.

2. Gegenseitige Nicht-Interventio'n. Diese doppelte Monroe-Doktrin ergibt für beide Teile folgende Verpflichtungen:

a) keine militärische Intervention gegen einen Staat des anderen Kontinents;

b) keinen Eingriff in die zwischenstaatlichen Beziehungen des anderen Kontinents;

c) kein Bündnis mit einem Staat des anderen Kontinents.

3. Anschluss der Mittel- und Kleinstaaten: Zur Bekräftigung dieses interkontinentalen Friedens auf der Basis gegenseitiger Nichteinmischung schliessen sich sämtliche Staaten des amerikanischen Kontinents dem Antikriegspakt der Vereinigten Staaten mit den europäischen Grossmächten an — während sämtliche Staaten des europäischen Kontinents gleichlautende Pakte mit den Vereinigten Staaten von Amerika zeichnen.

4. Panamerikanische und paneuropäische Friedenssicherung: Die Sicherung des interamerikanischen Friedens bleibt einem panamerikanischen Friedenspakt vorbehalten — die Sicherung des intereuropäischen Friedens einem intereuropäischen Friedenspakt.

5. Völkerbundpakt und Monroe-Doktrin: Artikel XXI des Völkerbundpaktes wird im Sinne dieser Vereinbarung interpretiert.

6. Ausnahmestellung Kanadas: Falls England diesen Monroe-Pakt mit unterzeichnet, muss die Ausnahmestellung Kanadas darin hervorgehoben werden.

7. Monroe-Doktrin als Friedenssicherung: Diese doppelte Anerkennung der Monroe-Doktrin bildet darum die notwendige Ergänzung des europäisch-amerikanischen Antikriegspaktes, weil sie allein verhindert, dass aus einem Konflikt zwischen Amerika und einer europäischen Macht oder zwischen einer europäischen Grossmacht und einem Staat Mittel- oder Südamerikas ein Konflikt entsteht, der zu einem schweren Gegensatz zwischen einer europäischen Grossmacht und den Vereinigten Staaten von Amerika führen könnte.

III. Intereuropäischer Friede.

1. Paneuropäischer Regionalvertrag: Die Sicherung des europäischen Dauerfriedens erfolgt in der Form eines regionalen Vertrages, der alle Völkerbundstaaten umfasst, im Rahmen des Völkerbundpaktes.

2. Europäischer Antikriegspakt: Während der interkontinentale Friede lediglich auf moralischen Garantieen gegründet werden kann, bedarf der europäische Friede zu seiner Sicherung realer Garantieen und Sanktionen.

In Anbetracht dessen muss ein paneuropäischer Antikriegspakt sich in folgenden Punkten vom interkontinentalen Antikriegspakt unterscheiden:

a) alle europäischen Staaten verpflichten sich, keinesfalls gegeneinander Krieg zu führen, ausser im Falle einer Bundesexekution gegen eine vertragsbrüchige Macht;

b) alle europäischen Sonderbündnisse werden zu einem paneuropäischen Defensivbündnis zusammengefasst;

c) alle europischen Staaten anerkennen die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit des interkontinentalen Gerichtshofes.

3. England und Europa: Angesichts der besonderen geographischen und politischen Lage Englands, das zugleich europäische Grossmacht und Mitglied des interkontinentalen British Empire ist, muss es dem eigenen Ermessen Englands vorbehalten bleiben, ob und inwieweit es über den Locarno-Vertrag hinaus an dieser Garantie des europäischen Friedens teilnehmen will und kann.

4. Paneuropäische Konferenz: Nachdem die europäischen Grossmächte sich über die Grundlagen des paneuropäischen Friedenspaktes geeignet haben, findet eine Konferenz sämtlicher europäischen Staaten, die dem Völkerbund angehören, statt, um das Statut des europäischen Friedens- und Sicherheitspaktes auf Grundlage des Völkerbundvertrages zu erörtern und abzuschliessen.

treter der Kläger auf die Schliessung der Unternehmen zurück. Er stellte das Recht des Staates zur Auferlegung von Steuern gar nicht in Frage, bemerkte aber, dass diese unter keinen Umständen durch ihre übermässige Höhe zur Schliessung der Unternehmen führen dürften. Die Kläger protestierten dagegen, indem sie Vertreter nach Erschöpfung der Wojewodschaftsinstanzen zum Finanzministerium entsandten. Aber auch hier soll man ihnen ausdrücklich erklärt haben, dass das Spiritusmonopolgesetz gegen die kleineren Destillateure gerichtet sei, um diese zur Schliessung ihrer Betriebe zu zwingen. Schliesslich schlug der Vertreter der Kläger unter Berufung auf die vorstehenden Ausführungen, die nach seiner Ansicht die Ansprüche der Kläger begründeten, einen Vergleich vor.

Der Vertreter des Staates, Professor Stelmachowski bestritt: 1) dass die Kläger ein erworbenes Recht hätten, 2) dass das polnische Monopol sich von dem deutschen Monopol grundsätzlich unterscheide. Was die erste Frage anbelange, so könnten sich die Kläger auf ein erworbenes Recht berufen, da nach dem deutschen Monopolgesetz ihnen ein Recht auf Schadensersatz nicht zustehe, weil es an den in diesem Gesetz vorgesehenen Voraussetzungen fehle. Dieses Gesetz sähe nämlich vor, dass ein Schadensersatz nur dann geltend gemacht werden könne, wenn das Unternehmen in den Jahren 1913—1917 bereits bestanden habe. Da die Kläger ihre Unternehmen erst im Jahre 1920 gegründet hätten, so entfalle insoweit die Voraussetzung zur Geltendmachung eines Schadensersatzes aufgrund des deutschen Monopolgesetzes. Auch seien diese keine Rechtsnachfolger von Unternehmen, die in den Jahren 1913 und 1914 bereits bestanden haben. Da sie nun kein Recht auf Schadensersatz aufgrund des deutschen Monopolgesetzes haben, so stehe dieses ihnen auch heute nicht zu, weswegen sie sich nicht auf ein erworbenes Recht berufen könnten. Er sieht auch keine Unterschiede zwischen dem deutschen und polnischen Monopolgesetz. Nach beiden Gesetzen bestehe die Vorschrift zur zwangsweisen Verpackung, die im polnischen Gesetz sogar etwas milder sei. Das polnische Monopolgesetz kenne zwei Etappen, eine vor der Einführung des vollen Spiritusmonopols, d. h. die Zeit bis zum 1. Dezember 1926, die andere nach der Einführung des vollen Spiritusmonopols. Im ersten Zeitraum sei es den Likör- und Branntweinfabrikanten gestattet gewesen, sowohl Liköre, als auch Czystybranntweine herzustellen, während in dem zweiten Zeitraum das Spiritusmonopol die Produktion von Czystybranntweinen übernommen habe. Die Kläger hätten also alles unbeschränkt produzieren dürfen. Was die Akzisenpatente anbelange, so seien diese grundsätzlich eine Steuer, und man könne den Staat in seinen souveränen Rechten in der Richtung der Steuerauferlegung nicht beschränken. Das Patent habe aber nicht 15 000 zł., sondern nur 7 500 zł. und der Kommunalzuschlag keine 100% von 7 500 zł., sondern nur etwas über 100 zł. betragen. Wahr sei es, dass die Behörden anfänglich falsch informierten. Es habe nämlich ein Irrtum vorgelegen, der später aber berichtigt wurde und zwar innerhalb von 5 Wochen, d. h. bis zum 5. Fabruar 1925 sei dieser Irrtum völlig geklärt worden. Hätten die Kläger entsprechende Schritte unternommen, so hätte diese Angelegenheit schon früher eine Klärung erfahren. Das Akzisenpatent als solches ist eine Art Steuer, die sich wie alle anderen Verbrauchssteuern auf die Konsumenten abwälzen liessen. In dieser Hinsicht seien den Klägern gar keine Hindernisse in den Weg gelegt worden. Der Staatsvertreter wies ferner nach, dass die Kläger im Grunde genommen keine Likörfabrikanten, sondern nur grössere Ausschänker gewesen seien.

Was die Frage betrifft, ob man sich auf die erworbenen Rechte entsprechend der Genfer Konvention, sowie auf die subjektiven Rechte berufen könne, so steht dieser auf dem Standpunkt, dass der Begriff der subjektiven Rechte überaus strittig sei und es eine Reihe von widersprechenden Theorien gäbe, wobei er sich auf diesem Gebiet bekannte Personen, wie Landmann, Laband, Jellinek, Meier u. a. berief. Schliesslich bemerkte er, dass das Spiritusmonopolgesetz die Unifizierung und keine fiskalischen Absichten zum Zweck hatte. Vergleichsvorschläge könne er infolgedessen nicht annehmen und er wies auch darauf hin, dass der polnische Staat im Vergleichsverfahren mit den Tabakwarenfabrikanten schlechte Erfahrungen gemacht habe, weil diese nach geschlossenem Vergleich mit neuen Ansprüchen hervorgetreten seien.

Der Vertreter der Kläger Dr. Neumann wies in der Antwort auf die vorstehenden Ausführungen darauf hin, dass die Kläger ihre Ansprüche nicht auf das deutsche Monopolgesetz stützten und, wenn er von diesem Erwähnung getan, so habe er dies nur darum getan, um nachzuweisen, dass das deutsche Monopolgesetz einen Schadensersatz in dem Masse, in dem die Beschränkung der erworbenen Rechte eingetreten sei, vorgesehen habe, und die Kläger stützten ihren Anspruch einzig und allein auf den Art. 4 der Genfer Konvention. Berufe sich nun der Gegner darauf, dass die Voraussetzungen zur Geltendmachung des Schadenersatzanspruches aufgrund des deutschen Monopolgesetzes nicht vorhanden seien, weil die Unternehmen im Jahre 1913 und 1914 nicht bestanden hätten, so sei dies seiner Ansicht nach gegenstandslos. Für die Anwendung des Art. 4 der Genfer Konvention sei nämlich nur der Umstand massgebend, ob vor der Uebernahme Oberschlesiens die erworbenen Rechte bereits bestanden haben, was im vorliegenden Falle anzunehmen sei, da die geschlossenen Unternehmen vor der Uebernahme bestanden haben und im Betrieb waren. Erst aufgrund der Anordnung im Wege des polnischen Monopolgesetzes und zwar infolge der Einführung der überaus hohen Patente seien die Kläger gezwungen worden, ihre Unternehmen zu schliessen. Er bestreitet, dass das Spiritusmonopol Unifizierungsziele verfolgte, da es sich hier um die Erlangung einer Einkommensquelle gehandelt habe. Was den Begriff der erworbenen Rechte anbelange, so sei seiner Ansicht nach nur das massgebend, was die Genfer Konvention bezwecke, die in der Einleitung ihr Ziel aufstelle und zwar die Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens. Insbesondere sei es der Art. 4 der Genfer Konvention, welcher bestimmt, dass auf dem durch die Genfer Konvention geregelten Gebiet jeder sein Unternehmen weiter betreiben könne und durch irgend welche Anordnungen die Rechte, die sich aus der Führung des betreffenden Unternehmens ergäben, nicht geschmälert oder aufgehoben werden dürften. Am Schluss zog der Vertreter der Kläger seinen Vergleichsvorschlag zurück.

Vor Schluss der Verhandlungen stellte der Vertreter des Staates den Antrag, eine Frist zu bestimmen, innerhalb der die Kläger einen Vorschuss zur Deckung der Prozesskosten einzahlen sollten, und anzuordnen, das Verfahren bis zur Einzahlung dieses Vorschusses zu untebrechen.

Dr. L. Lampel.

Verbandsnachrichten

Monatsversammlung des Związek handlarzy drzewa i przemysłowców Wojew. Śląskiego.

Am 16. Mai cr. nachm. 4 Uhr fand eine Monatsversammlung des Verbandes statt, die in Behinderung des I. Vorsitzenden, vom II. Vorsitzenden Herrn August Keller geleitet wurde. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte Herr Keller in ehrenden Worten des plötzlich verstorbenen, bekannten Holzindustriellen Herrn Hipolit Frommer, der für den Versammlungstag ein Referat über „Polens Holzwirtschaftspolitik“ angesagt hatte. Die Versammelten ehrten das Andenken des Herrn Frommer, der auch stellvertretender Vorsitzender der Rada Naczelna Związków Drzewnych w Polsce“ war, durch Erheben von den Plätzen. Herr Verbandsdirektor Dr. Sroka referierte über die Anträge des Verbandes auf Herabsetzung der Eisenbahnlagerplatzmieten und Aenderung der Frachtrechnungsmethoden für Holzsendungen bei den oberschlesischen Schmalspurbahnen. Beide Anträge haben eine befriedigende Erledigung bisher nicht gefunden; es ist erforderlich, den zuständigen Stellen weitere Unterlagen zur Verfügung zu stellen. Zu erheblichen Beanstandungen gaben widerum die Geschäftsmethoden der staatlichen Forstdirektionen Anlass. Es wurden eine Fülle neuer Klagen, vor allem hinsichtlich des Lizitationswesens und der Vertragstreue der Direktionen geäussert. Herr Dr. Sroka berichtete über die Tätigkeit der in der letzten Monatsversammlung zur Ausarbeitung zweckentsprechender Gegenmassnahmen gewählten Kommission. Die Kommission sei zu endgültigen Beschlüssen noch nicht gelangt, man wollte sich noch die Erfahrung des verstorbenen Direktor Frommer zu Nutze machen. Nunmehr sei es wichtig innerhalb der Kommissionen zwecks Vortragung bei den infrage kommenden Instanzen Grundsätze für das Holzlizitationswesen und die Verkaufskonditionen auszuarbeiten. Die Versammlung fasste einen dementsprechenden Beschluss. Der Antrag der Rada Naczelna auf Erhöhung der Mitgliedsbeiträge wurde nach kurzer Debatte vertagt. Herr S. Leschnitzer stellt den Antrag zur Erreichung einer nachhaltigeren Unterstützung der Verbandswünsche in engere Fühlung mit dem Krakauer Holzhändlerverbande zu treten und vor allem die beklagten Misstände im Geschäftsgebaren der staatlichen Forstdirektionen gemeinsam mit dem Krakauer Verbande über die Rada Naczelna zuständigenorts vorzubringen. Der Antrag fand einstimmige Annahme. Das in der Tagesordnung vorgesehene Referat von Herrn Direktor Frommer über Polens Holzwirtschaftspolitik musste leider ausfallen. Herr S. Leschnitzer machte statt dessen interessante Mitteilungen über die Marktlage im Holzhandel, an die sich eine längere Diskussion anschloss. Schluss der Sitzung 6½ Uhr.

Einfuhr/Ausfuhr/Verkehr

Aussen-Handelsbilanz für den Monat April.

Entsprechend den vorläufigen Berechnungen des statistischen Hauptamtes stellt sich die Handelsbilanz für den Monat April d. Js. wie folgt dar:

Eingeführt wurden insgesamt 410 830 to Waren im Werte von 265 626 000 zł., ausgeführt wurden dagegen 1 430 213 to im Werte von 184 521 000 zł. Der Passivsaldo beträgt hiernach **81 105 000** zł.

Im Vergleich zum Monat März ging die Einfuhr um 106.606.000 zł., die Ausfuhr um 23.894.000 zł. zurück.

Der Rückgang der Ausfuhr ist in der Hauptsache auf den verringerten Export der folgenden Artikel zurückzuführen: Konsumartikel um 4 143 000 zł., Vieh und Pferde um 5 085 000 zł., Holz um 4 030 000 zł., Zuckerrüben- und Oelsamen um 3 816 000 zł., Parafin um 1 591 000 zł., Metalle und Metallerzeugnisse um 1 881 000 zł. und Textilerzeugnisse um 1 902 000 zł.

Grosse englische Exportgesellschaft für polnisch. Holz.

In London wurde unter dem Namen Britisch-polnischer Holztrust und mit einem Aktienkapital von 600.000 Pfund Sterling eine Gesellschaft gegründet, deren Aufge es sein soll, die polnische Waldwirtschaft zu unterstützen und den polnischen Holzexport zu kontrollieren.

Polnische Kohle für Sowietrussland.

In den letzten Tagen verkaufte Polen an Sowietrussland 24 000 to Bunkerkohle, die für Fischerdampfer bestimmt ist. Der erste Transport dieser Kohle geht in den ersten Tagen des Monats Juni von Gdynia nach Archangielsk ab.

Polen verpflichtete sich, dafür in Russland entsprechende Mengen an Tabak zu kaufen.

Elektrifizierungsplan.

Im Ministerium für öffentliche Arbeiten haben die Konferenzen in der Angelegenheit der Ausarbeitung eines Elektrifizierungsplanes begonnen. An den Konferenzen nimmt eine Reihe von Vertretern der neun interessierten Ministerien teil.

Der Elektrifizierungsplan sieht eine Erweiterung des elektrischen Netzes in den Ostgebieten des Staates vor. Die Realisierung des Planes würde eine Zeit von etwa 10 Jahren in Anspruch nehmen.

Inld. Märkte u. Industrien

Rekordziffern in der oberschles. Koksproduktion.

Die oberschlesische Koksproduktion erzielte im I. Quartal d. Js. eine Produktion, die zweimal so hoch ist, wie die vor dem Kriege erreichte Ziffer. Die monatliche Durchschnittsproduktion betrug im I. Quartal d. Js. 140 600 to gegenüber 111 100 to im I. Quartal 1927. Vor dem Kriege betrug die Koksproduktion nur 76 400 to. Diese starke Entwicklung der Koksproduktion ist auf die Ausdehnung der Aufnahmefähigkeit des inländischen Marktes zurückzuführen, auf dem der Koksabsatz monatlich von etwa 112 000 to im I. Quartal 1927 auf 162 570 to im I. Quartal 1928 stieg. Im I. Quartal 1927 wurden 1 100 to und in demselben Zeitraum des Jahres 1928 — 12 700 to monatlich ausgeführt. Die oberschlesischen Kokereien führten eine radikale Modernisierung der Einrichtungen durch, die noch weiter festgesetzt wird. Es ist zu bemerken, dass der gegenwärtige Kokspreis in Höhe von 29,8 zł. pro Tonne loco Kokerei im 10 zł. niedriger ist, als der Vorkriegspreis. Zusammen mit der Steigerung der Koksproduktion erhöhte sich auch der Absatz von Nebenprodukten wie Teer, Benzol, Naftalin usw.

Wachsen der Zinkproduktion.

Das erste Quartal dieses Jahres weist ein weiteres Steigen der Produktion in der polnischen Zinkindustrie auf, das auf die neuen Investitionen und die Rationalisierung der Arbeit zurückzuführen ist. Die durchschnittliche Monatsproduktion (die erste Ziffer bezieht sich auf das erste Quartal 1928, die zweite auf das erste Quartal 1927) beträgt: Rohzink 11 294 — 9 978 to, Zinkblech 1 028 — 1 009 to, Schwefelsäure 21 033 — 15 393 to. Die durchschnittliche Monatsproduktion vor dem Kriege: Zink 14 120 to, Zinkblech 3 541, Schwefelsäure 21,299. Da die Zinkindustrie ihre Produkte hauptsächlich auf den Auslandsmärkten absetzt, so ich die weitere Entwicklung ihrer Produktion von der allgemeinen Weltkonjunktur abhängig. Die vorläufigen Produktionsziffern für den Monat April stellen sich wie folgt dar: Rohzink 11 200 to, Zinkblech 1 070 to.

Brikettproduktion in Oberschlesien.

Die durchschnittliche Monatsproduktion in der oberschlesischen Brikettindustrie betrug im ersten Quartal d. Js. 22 400 to, gegenüber 20 600 to im Jahre 1927. Vor dem Kriege betrug die Produktion dieser Industrie monatlich 26 700 to. Von der vorstehenden Menge wurden auf dem Inlandsmarkt 21 100 to abgesetzt, nach dem Ausland 1000 to ausgeführt. Bei der Brikettproduktion werden etwa 200 Arbeiter beschäftigt.

Von der Bielitzer Metallindustrie.

Die Metallindustrie war im vergangenen Monat vollauf beschäftigt und der Eingang von Aufträgen zufriedenstellend. Besonders gut waren die Schrauben- und Nietenfabriken, Metallwalzwerke und Eisengiessereien beschäftigt, etwas schwächer die Konstruktionswerkstätte und Uhrenfabriken. Die Fabriken für elektrische Motoren erfreuten sich eines guten Absatzes, der Eingang von Bestellungen war ausreichend, weswegen es ihnen möglich war, den Betrieb voll aufrecht zu erhalten. Auch der Absatz van Textilmaschinen hielt sich auf der bisherigen Höhe und der Eingang von ausländischen Bestellungen war gut. Die inländischen Aufträge waren verschwindend, was auf eine schwache Konjunktur in der inländischen Textilindustrie schliessen lässt.

Polnische Hutstumpen auf dem inländischen Markte.

Im April d. Js. wurden aus dem Bielitzer Bezirk 1545 kg Hutstumpen im Gesamtwert von 50 284 zł. ausgeführt und zwar nach den folgenden Ländern: Amerika — 39,2%, Oesterreich, Ungarn und Jugoslavien — 31,8%, baltische Staaten — 21%, Deutschland 4,4 Proz., Schweiz — 2 Proz., England — 1,6 Proz.

Erhöhung der Preise für Hülsenfrüchte.

Der hohe Export am Ende des vergangenen Jahres und Anfang dieses Jahres zog einen Mangel an Hülsenfrüchten auf dem inländischen Markt nach sich, was zu einer Erhöhung der Preise führte. So stieg z B. der Preis für Saubohnen von Dollar 0,50 auf 0,60, für Bohnen bis Dollar 0,60. Infolge dieser Preiserhöhungen rentierte sich die Ausfuhr nich mehr und man schloss auch keine bedeutenderen Exporttransaktionen ab.

Reorganisation der Tabakwarenfabriken.

Das polnische Tabalmonopol tritt entsprechend dem Regierungsplan und den Weisungen des Professors Kemmerer an die Reorganisation der Tabakwarenfabriken. Ein Teil der grösseren, gut prosperierenden Fabriken wird mit den neuesten Einrichtungen ausgestattet, während die kleineren Fabriken, die sich zum Ausbau nicht eignen, aufgelöst und für andere Zwecke bestimmt werden.

In Poznań bestehen drei Fabriken, von denen sich eine zum Ausbau nicht eignet und in eine Kartonagen- und Papierwarenfabrik umgewandelt wird. Da die Regierung darauf grossen Wert legt, dass die Arbeitslosigkeit nicht vergrössert wird, sollen alle in den bisherigen Unternehmen des Tabakmonopols beschäftigten Arbeiter übernommen werden.

Weltwirtschaft

Berlin, 18. Mai 1928.

Deutschland

Geldmarkt. Wirtschaft und Börse.

Am Geldmarkt war eine geringfügige Entspannung auf kurze Zeit erkennbar, die bald wieder der üblichen Knappheit weichen musste. Insbesondere scheint der deutsche Anleihemarkt durch dauernde Inanspruchnahme durch Pfandbriefe, städtische und kommunale Anleihen überanstrengt zu sein. So sind von den 95 Millionen Schatzanweisungen des bayerischen Staates, die zum Teil sogar in Holland aufgelegt wurden anscheinend nur die vom Bankenkonsortium fest übernommenen 15 Millionen untergebracht worden. Auch die Augsburger Goldschatzanleihe fiel recht unbefriedigend aus. Trotzdem beabsichtigt z. B. Breslau 15 Millionen, Magdeburg 6 und Dresden 15 Millionen im Inlande aufzunehmen während die A. G. für Kohlenverwertung 10 Millionen Dollar, Frankfurt a/M. 6¾ Millionen in New York aufnimmt, und von der Säm-

melanleihe der Deutschen Sparkassen u. Giroverbandes die erst in Höhe von 90 Millionen Dollar geglaubt war, erst 17½ Millionen von der Beratungsstelle genehmigt wurden und am 23. Mai in New York aufgelegt werden. Der Erlös wird erst Ende Mai den beteiligten Städten anteilmässig nach Massgabe der von der Beratungsstelle befürworteten Beträge ausgezahlt werden. Die Aussichten haben sich in New York allerdings etwas verschlechtert, als nunmehr hier ebenfalls nach dem Vorgehen der sechs Federal Reserve Banken am Donnerstag der Diskont von 4 auf 4½% heraufgesetzt wurde und sich dadurch die Marge zwischen den amerikanischen und deutschen Zinssätzen wiederum verringert hat. Die Diskonterhöhung in New York ist allerdings nicht der Ausdruck einer Geldmarktverknappung, sondern eher als Kampfmassnahme gegen Auswüchse der dortigen Spekulation anzusehen, zu deren Eindämmung man sogar durch forcierte Goldverschiffungen den Geldmarkt künstlich zu verknappen sucht — bisher allerdings mit geringem Erfolge, sind doch die Maklerdarlehen in New York von 664 Millionen Dollar im Dezember 1917 auf die ungeheure Summe von 4 502 Millionen Dollar in der letzten Maiwoche angeschwollen. Auch von deutscher amtlicher Seite wird gegen die Aufnahme neuer Anleihen starker Widerstand erhoben, und in einer Rede in Baden führte der Reichsfinanzminister Köhler ausdrücklich aus, dass auf dem Wege äusserster Sparsamkeit fortgeschritten werden müsse und, obwohl das jetzt durchzuführende Anleiheprogramm nur den dringendsten Bedarf der Gemeinden decke, vorläufig an neue Anleihen selbst des Reiches u. der Länder im Auslande nicht zu denken sei, da der Umfang unserer Auslandsverschuldung in Hinblick auf unsere Bemühungen um Besserung der Handels- und Zahlungsbilanz zur Vorsicht mahne. Auch sind die Richtlinien der Beratungsstelle wiederum verschärft worden, so dass z. B. Einsprüche gegen ihre Beschlüsse nur wieder bei ihr erhoben werden können. Auch am Privatdiskontenmarkt, der indessen auch eine erhebliche Menge Reichsschatzwechsel aufgenommen hat, war die Satzermässsigung auf 6½ nur von kurzer Dauer. Am Tagesgeldmarkt war ebenfalls eine ausgesprochene Flüssigkeit nicht zu konstatieren, Reportgeld, das stark gesucht war, wurde mit 8½ % zum netto bezahlt.

Die Börse selbst ist bedeutend ruhiger geworden. Besonders die plötzliche ernste Erkrankung Dr. Stresemanns hat Unsicherheit und Missbehagen ausgelöst. Verstimmend und ernüchternd wirkte auch der Bericht einer Berliner Tageszeitung, in dem nachdrücklich auf die allerdings bekannte Tatsache hingewiesen wurde, dass die Aufwärtsbewegungen nur durch Auslandskäufe hervorgerufen worden seien, nach deren Aufhören ein allgemeines Zusammenfallen der erhöhten Kurse wahrscheinlich sei. Allerdings ist zu beobachten, dass sich deutsche Kapitalistenkreise nach wie vor fast völlig vom Geschäft zurückhalten, auch das Publikum, dessen Hauptbetätigungsfeld der Einheitsmarkt war, zeigt keine Neigung, sich zu engagieren. Das Ausland betrachtet nach den grossen, jahrelangen Haussen in New York, London, Paris, Brüssel und Rom die deutschen Börsenplätze sozusagen als Neuland und es ist leicht möglich, dass seine Aufkäufe in manchen Papieren oft nicht einmal einen bestimmten Zweck verfolgen. Die sogenannten Spezialitäten haben in manchen Fällen dabei Kurse erreicht, die in keiner Weise wirtschaftlich zu rechtfertigen sind, wenn es sich nicht um Interessenkämpfe von erbitterten Ausmassen handeln würde. Nach einer Hausse, durch die die Kurse der amerikanischen Aktiengesellschaften sich verdoppelten, ja vervierfachten, notieren z. B. heute die Aktien der Woolworth Gesellschaft, des grössten und rentabelsten Kaufhauses in New York 190%, die der Sears Roebuck u. Cie, des weltberühmten Versandkaufhauses von gigantischem Umsatz, des von Johr zu Jahr sich sprunghaft steigert, 103 Proz.! Die Kurse der entsprechenden deutschen Aktiengesellschaft Tietz und Karstadt notieren dagegen 305 und 265% bei einer Durchschnittsdividende der letzten Jahre von 8—10%. Die Polyphon und Glanzstoff Aktie ist auch als Liebhaberwert reichlich hoch bezahlt (450 und 850% bei 14 bez. 20 Proz. Dividende im letzten Jahre). Jetzt führt auch die Hausse in Zellstoff-Waldhof auf Löwensteinsche Käufe zurück, der sich zu seinen Kunstseideninterressen eine Rohstoffbasis sichern will. In diesem Zusammenhang ist die Steigerung von Feldmülle Papier erwähnenswert. Auch die elektrischen Werte wie Siemens, Schuckert Bergmann und Licht u. Kraft konnten ihre Steigerungen halten, auch Darmstädter und besonders Reichsbank-Aktien trieben ausländische Käufe in die Höhe. Das Gros der übrigen Aktien lag schwächer, Polyphon verloren 50%, auch Farben konnten ihren Kursstand nicht halten. Bemerkenswert fast lagen: Freigabewerte, obwohl damit zu rechnen ist, dass die ersten Zahlungen sich noch ein Jahr hinaus zögern werden. Auch Daimler zogen bemerkenswert an, diese Gesellschaft scheint möglicherweise das Haupt eines neuen Automobiltrustes zu werden. In diesem Zusammenhang ist die Tatsache interressant, dass an der am 12 Mai stattfindenden Sitzung das „Bureau Permament" der Internationalen Automobilindustrie in Paris Bestrebungen zur Sprache kommen werden zum Schutze gegen die amerikanische Konkurrenz eine Zusammenarbeit der europäischen Automobilinterressanten herbeizuführen. Etwas fester — nach langer Zeit — lagen auch Montanwerte. Stimulierend wirken hier die ausserordentlichen Preiserhöhungen in Eisen, die vom 10. Mai an in Kraft getreten sind und zu den Mehrkosten durch die erhöhten Kohlenpreise in keinem Verhältnis stehen. Doch ist mit einer Herabsetzung der Eisenpreise schon deshalb nicht zu rechnen, weil sich auf dem europäischen Eisenmarkt eine scharfe Aufwärtsbewegung vollzieht.

Sehr interressant ist ein Vergleich der heutigen Kurse mit denen von Anfang Mai vorigen Jahres — vor dem schwarzen Dreizehnten. Das Gros der Aktien hat das damalige Kursniveau nicht wieder erreicht, wie z. B. Harpener mit heute 174 macht 263 am 3. Mai 27, Farben 287 nach 350, Phönix 99 nach 152, elektrische und Bankwerte stehen fast auf gleicher Höhe wie Darmstädter 280 nach 295, Schuckert 219 nach 237, Siemens sogar 350 nach 339, „Spezialitäten" haben sie weit überflügelt wie Tietz 309 nach 190, Polyphon 480 nach 185 und Glanzstoff 857 nach 738. Und auch mit der Möglichkeit eines Kurszusammenbruches, wie der der „Kredithausse" des Mai 1927 ist heute nicht mehr zu rechnen. Die Reportgelder werden strengt rationalisiert, die schwimmenden Aktien sind heute in der Hand meist wirklicher Kapitalisten und die Spekulation kann die Entwicklung des Kursniveaus nur auf kurze Tage beeinflussen, wenn ihnen die Mitläuferschaft der Kapitalistenpublikums fehlt.

Heinz Lindenberg.

Der Termin der 16. Deutschen Ostmesse.

Die 16. Deutsche Ostmesse findet in Königsberg vom 12. bis 15. August statt. Gleichzeitig mit der Warenmustermesse, der Technischen und Baumesse wird wie alljährlich im Herbst, die grosse Landwirtschafs-Ausstellung veranstaltet mit Landmaschinen- und Saatenmarkt, Tierschauen und -Auktionen, sowie Fachausstellungen über Milchwirtschaft Fischerei, Elektrizität in der Landwirtschaft und ländliches Siedlungswesen. — Wegen einiger Sonderausstellungen, an denen weiteste Kreise interessiert sind, schweben noch Verhandlungen.

6. R. Sp. 57/19. Do rejestru spółdzielni 57 wpisano dnia 24 kwietnia 1928 „Alkohol" Wirtschaftliche Vereinigung der Grossdestillateure, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, Zjednoczone Towarzystwo Destylatorów, zapisana spółdzielnia z ograniczoną odpowiedzialnością z siedzibą w Katowicach. Członkowie odpowiadają za zobowiązania spółdzielni zadeklarowanemi udziałami, a ponadto kwotą 50,— złotych za każdy nabyty udział. Spółdzielnia ma na celu strzeżenie i popieranie interesów gospodarczych swych członków. Pojedyńczy udział wynosi 50,— złotych i płatny jest przy wstępie. Członek zarządu może mieć najwyżej 20 udziałów. Zarząd stanowią August Mutz z Królewskiej Huty, Paweł Kiełbasa z Katowic. Pismem przeznaczonem do ogłoszeń jest Monitor Polski i Wirtschaftskorrespondenz für Polen. Zarząd spółdzielni składa się z 2 członków, którzy zarazem spółdzielnię zastępują i firmę podpisują. Spółdzielnia, która dotąd wpisaną była w rejestrze spółdzielni pod Nr. 73, wpisaną zostaje obecnie na nowo po uzgodnieniu jej statutu z przepisami obowiązującej ustawy o spółdzielniach. Sąd Powiatowy w Katowicach.

TROCADERO

Telefon 553.

Mai-Attraktionen

Tamara & René
klassisch-akrobatische Gipfelleistungen

Lia & Lacy
modern-excentrische Tänze

Olga Smirnowa

8 Trocadero-Girls

Ellen & Mia

Jonny Stone

Borys

Rudi Laufer -- Dancing Band
Americanbar

Eintritt frei. Kein Weinzwang.

Sonntag 5-Uhr-Tee
mit neuem Programm.

Wand- und Fussboden-Fliesen * Tonrohre * Dachsteine * Gips * Rohrgewebe * Kalk * Zement

ständiges Lager.

Baumaterialien-Grosshandlung

Paul Friedrich Wieczorek, Katowice

Büro u. Lagerräume: Warszawska 60 (Friedrichstr.) 60 Tel. 740

Inserate

in der

Wirtschafts-korrespondenz

haben grössten

Erfolg!



MODERNE

HERREN-HÜTE
UND MÜTZEN

Herren-Mode-Artikel

Elegant Preiswert

Friemel

KATOWICE, Dyrekcyjna 10

Benzol * Benzin * Autoöle

sowie sämtliche

Maschinenöle und Fette



fassweise und in kleinen Mengen liefert konkurrenzlos

Dom Przemysłowo-Handlowy

CARBOPOL

Właśc.: **Inż. Piotr Tracz**
Królewska Huta
Tel. 390

Autotankstation
ul. Sienkiewicza 10
(um die Ecke, früher Kaiser- u. Lobestr.)

Tag und Nacht geöffnet!

Trotz Zollerhöhung

und enormer Steigerung der Wollpreise

sämtliche Strick- und Sportwollen

zu alten Preisen!

ERNST SLOWIK

Kurzwaren - Engros

Katowice, ulica Mickiewicza Nr. 1, I.

ELEVATOR

SPÓŁKA AKCYJNA vormals Theodor Holtz und Kania & Kuntze

Eisenkonstruktionen	**Stahlformguss**
Apparatebau	**Zahnräder**
Förderwagen	**Fassonstücke**
Förderschalen	**Weichen**
Transportanlagen	**Kreuzungen**
Aufzüge und Krane -	**Radsätze**

STAHLGIESSEREI // MASCHINENFABRIK

Katowice G. Śl, **ul. Kamienna 4.**

Drahtgeflechte	Drahtgewebe
Drahtsiebe	Rabitzgewebe
Drahtstifte	Rohrnägel
Formerstifte	Büroklammern

Einfriedigung von Schrebergärten

empfiehlt

ALLEGRO-WERKE

Górnośl. Fabryka Towarów Drucianych

Katowice, Teatralna 12. Tel. 1461

Besuchen Sie den

neueröffneten grössten

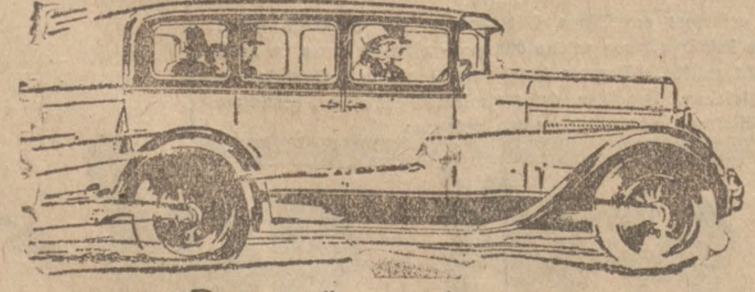
Ausstellungs-Salon

Polens

in Katowice, ul. Marszałka Piłsudskiego 4

Dodge Brothers

Personen und Last-Autos



Repräsentanz:

S. Zmigrod, Katowice

ul. Marszałka Piłsudskiego 4. **„Autobedarf" Młyńska 1**

Telefon 3

Schmuckes Heim, verlangt gute Malerei!

AUGUST DYLLA T. Z O. P.

KATOWICE, ULICA SOKOLSKA 9

Telefon 2301—1785 * Schliessfach 44

Malereien von Innenräumen * Künstlerische kirchliche Malereien * Anstrich von Eisenkonstruktionen und Fassaden * Spezialgeschäft für Tapeten * Tekko Salubra * Wandspannstoffe

G e g r ü n d e t 1 8 7 7

ELEKTRIZITÄT IM HAUSHALT

Protos-Staubsauger



Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Siemens, Sp. z o. o. Katowice

ul. Powstańców, Nr. 50.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: Dr. Konrad Bortel, Katowice. — Verlag: „Hermes" Sp. z. ogr. odp., Katowice.— Druck: Śl. Zakł. Graf. i Wyd. „Polonia" S. A. Katowice.

BUCH- UND KUNSTREVUE

HERAUSGEBER: FRANZ GOLDSTEIN.

GRATISBEILAGE DER „WIRTSCHAFTSKORRESPONDENZ FUR POLEN“ VOM 23. Mai 1928

Deutsche Zeitromane.

Go. Das Problem des zwischen den Rassen stehenden Grenzlandmenschen ist an dieser Stelle bereits einmal in einem Aufsatz: Otto Flake und René Schickele erörtert worden. Von beiden Schriftstellern, sowie einem dritten in deutscher Sprache schreibenden Elsässer, Iwan Goll, liegen neue Romane vor.

René Schickele setzt seine Trilogie Ein Erbe am Rhein mit Blick auf die Vogesen (Kurt Wolff Verlag, München) fort. Das politische Moment überwiegt stark gegenüber dem ersten Teil, Maria Capponi. Es ist die unselige Zeit des Ruhrkrieges, die Schickele beklemmend echt bannt und ihre Ausstrahlungen auf das Elsass. Poincaré und Stinnes begegnen uns hinter leicht durchschaubaren Masken. Die Machenschaften von Politikern und Industriellen sind mit sicherem Blick erkannt. Als Sinnbild der leidenden Menschheit ersteht das Elsass, wiedergespiegelt in den Geschicken einer Familie. Man verstehe richtig: Kein „Heimat“-Roman, wohl gar mit irredentistischen Vorzeichen, übel-propagandischer, völkerverhetzender Tendenz. Schickele gestaltet dichterisch das Schicksal des Grenzlandes, in dessen Brust, um einmal banal zu zitieren, zwei Seelen wohnen und dem, solange Machtpolitik die Welt regiert, stets Unrecht geschehen wird. Der Riss geht selbst durch die Familie des Helden. Klaus Breuscheim hat für Deutschland optiert, fühlt indes, dass der Elsässer ein Mensch eigener Art ist und wirkt in diesem Sinne. Sein Bruder, im Kriege Leutnant bei den Pasewalker Kürassieren, hat sich für Frankreich entschieden und eine chauvinistische Organisation, die Rheingarde, im Elsass begründet. In Wirklichkeit ist hier eine Verdrängung vorgegangen; der bekehrte Franzose ist unterbewusst stets ein Deutscher geblieben und gleich jedem Renegaten ins Extrem umgeschlagen. An diesem Konflikt geht er seelisch zu Grunde. Das ganze politische Getriebe in einem Lande, das durch den Krieg seine Nationalität gewechselt hat, Spitzeltum, Unduldsamkeit und alles was dazu gehört, wird wahrhaft verlebendigt. Man leidet mit dem Helden an der unseligen Politik, die Schickele die Krankheit nennt. Aber über die politische Grundatmosphäre breitet der Dichter Glanz und Duft der Landschaft, Gestalten von persönlichstem Zauber, die sie beleben, mit dem Blut des Herzens druchtränkt, liebendes Bekenntnis zu seiner Heimat. Eine Dichtung, die die Zeit überdauern wird.

Otto Flake nennt seinen neuen Roman Freund aller Welt (S. Fischer Verlag, Berlin). Der Autor bemerkt, dass „aller Welt“ als Dativ aufzufassen sei, also nicht in dem Sinne, Liebling aller Welt, Dolores, wie die spanische Nachtigall durch die Kehle der Massary flötete. Die Romane von Otto Flake scheinen neuerdings im Rotationsverfahren zu entstehen. Innerhalb von 1½ Jahren veröffentlichte er, abgesehen von Essays, drei Romane, d. h. jede Saison einen. Im Herbst 1926 gab es Villa U. S. A., 1927 den Sommerroman, und zur neuen Saison trägt man Freund aller Welt. Es ist wirklich schade um das ausserordentliche Talent Otto Flake's, der es früher verstand, nicht gerade neue Wahrheiten, die es ja im Grunde überhaupt nicht gibt, in angenehmster Form mitzuteilen. Abgesehen von dem saloppen Stil, in den Flake immer tiefer gerät, hat er im Grunde auch gar nichts mehr zu sagen und wiederholt sich darum fortwährend. Das Eheproblem ist nun bereits von ihm nach allen Arten variiert. Im Sommerroman wurde die Konstruktion versucht, um nicht zu sagen, die Idee propagiert, dass der Mann die Geliebte, die von ihm ein Kind erwartet, unter der gleichzeitig Zusicherung der unmittelbaren Scheidung nach der Geburt des Kindes, heirate. Neuerdings schlägt Flake, selbst keineswegs überzeugt, eine Scheidungssperrfrist für einige Jahre, also genau das Gegenteil, vor. Die neuesten Aller-Welt-Freundesehen Flakescher Prägung halten vielfach kaum einen Monat, die Verlöbnisse führen nicht zur Ehe. Weshalb Otto Flake sich darüber solche Gedanken macht, bleibt unklar, denn die Welt, in der Flake's Gestalten sich bewegen, kennt heute keine Ehe- und erotischen Probleme mehr. Ich muss da wieder die Massary als Frau von Format zitieren: „Und keiner wird dem andern wehren, weil wir ja ganz mondäne Menschen sind“. Also die Aufregung scheint überflüssig. Für die grosse Masse ohne Schlaf- Rolls Royce- und Teewagen bleibt die Ehe- und erotische Frage allerdings immer noch ein schwieriges Problem, das sich aus sehr banalen, nämlich materiellen Gründen nicht nach Flakescher Systematik lösen lässt. Gerade die Klarheit, die vormals an Flake so erfrischend wirkte, scheint ihm völlig abhanden gekommen zu sein. Seine Gestalten werden immer unplastischer. Männer wie Frauen sind völlig ein Typ, darum lassen sie sich schon äusserlich betrachtet, wenn man die Handlung zu verfolgen sich bemüht, schwer auseinanderhalten, wofern es nicht so offensichtlich photographische Indeskretionen sind wie Dr. Max Pulver, Zürich, Katharina von Oheimb, Hermann George Scheffauer und Kurt Hiller. Flake arbeitet hier mit den Mitteln der Revue. Die letzten Tagesereignisse, Zeitschriftenaufsätze sind noch benutzt, ohne dass Otto Flake sie innerlich verarbeitet hätte. Eine starke Reaktion scheint sich in ihm vorzubereiten, und es sollte nicht wunder nehmen, wenn man Flake eines Tages im Lager Hans Blüher's treffen würde, was allerdings zu bedauern wäre.

Sehr erfreulich ist die Begegnung mit dem äusserlich schmalen Roman Der Mitropäer von Iwan Goll (Rhein Verlag, Basel). Hier versucht der Autor glückhaft, einen Querschnitt durch das junge Europa zu legen. Der Held ist ein in der deutschen Schweiz aufgewachsener Intellektueller, der im Kriege als ganz junger Mensch Romain Rolland und der pazifistischen Bewegung nahegestanden hat, mit den Idealen von Menschheit und Menschlichkeit gross geworden ist und in diesen Tagen als kaum 30-jähriger nach Paris kommt, um seine Mutter und den 10 Jahre jüngeren, in Paris aufgewachsenen Bruder zu besuchen, oder eigentlich kennenzulernen. Die Mama ist ein gut konserviertes Girl, zu der von dem mit Idealen belasteten jungen Mann, die lediglich als peinlich empfunden werden, kein Brücke führt, ebenso wenig wie zu dem jüngeren Bruder, der dem Kreis Cocherells — das scheint unverkennbar Jean Cocteau zu sein — angehört. Diese 20-jährigen, die niemals jung gewesen sind, Tragödie des Krieges, wirken in ihrem Zynismus greisenhaft. Ihr Ideal wird treffend von Goll auf die Linie Alcibiades-Wilde-Carpentier gebracht. Wie der fast völlig resignierte junge Deutsche Anschluss an diesen Kreis sucht, ohne Kontakt zu finden, das ist vorzüglich beobachtet. Dazu gesellt sich ein junger Russe, der sich mit den beiden Brüdern um eine russische Emigrantin gruppiert. Der hoffnungslos klaffende Spalt zwischen den bürgerlichen Generationen dieser Zeit ist sicher in keinem Roman gültiger aufgefangen worden.

Zwei neue Romane bemühen sich, Gegenständliches zu geben, Arnolt Bronnen's Film und Leben Barbara La Marr (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin) und Kasimir Edschmid's Sport um Gagaly. Beide haben zahlreiche Vorgänger. Im Stoff, selbst was den äusseren Hergang der Handlung anlangt, erinnert Bronnen's Film-Roman stark an Viktor Mandelstam's Hollywood. Einen sehr guten Sportroman, Der Boxer u. die Lady, schrieb Louis Hémon, und eine vorzügliche Sportbiographie Claude Anet: Die göttliche Suzanne. Alle drei genannten Bücher liegen in Uebersetzungen aus dem Französischen vor und wurden an dieser Stelle besprochen. Bronnen versucht in der ersten Hälfte seines Romans mit einigem Gelingen eine sachliche Zeitaufnahme. Aber im zweiten Teil gerät er in hoffnungslose Gerstäckerei und Karl-Mayerei. Der Versuch, Film kinoromantisch darstellen zu wollen, mag sich rechtfertigen lassen. Aber die Darstellungsart ist ältester Kolportagestil. Abgesehen von der Häufung unwahrscheinlichster Schauerphantasie ist das Buch in einem Stil geschrieben, der zwar nicht kurzweilig, aber dafür malariahaltig wirkt. Einige ganz knappe Proben: „... So siehst du aus, mein Kind, erwiderte das Schwein“ (Seite 295) „... Natürlich magst du ihn nicht“, erklärte Barbara, mit Wüstenhauch einherfahrend. „Die Männer, die man mag, machen einem nicht den Hof. Was nützt mir dein Nichtmögen, wo ich eintrockne unter seinem Mögen?“

„Ich werde wegfahren“, schrie Dorothy verzweifelt.

„Zu spät“, sagte Barbara, und des Samums gelber Schein stieg mörderisch aus ihrer bösen Stimme auf, „du musst zuhören“.

Keine Furcht, weiter braucht niemand zuzuhören!

Stilistisch nichts weniger, als einwandfrei ist auch Kasimir Edschmid's Sport um Gagaly (Paul Zsolnay Verlag, Wien) Der Weg vom Expressionismus zur neuen Sachlichkeit scheint selbst, wenn er mit guten Vorsätzen gepflastert sein sollte, nicht ganz einfach. Man lese: (Seite 40) „... Die Komtess hatte das Paket aber, da sie hörte, dass ein Auto zur Bahn ging, in den Wagen des Botschafters gelegt, der das Paket, mit dem er nichts anzufangen wusste, aufmachte, als sein Chauffeur es ihm brachte“. Aber abgesehen davon muss man Edschmid vor Bronnen den Vorzug geben. Die snobistische Atmoshäre um die „sportiven“ Girls und Boys ist echt eingefangen. Das Buch gibt ganz ehrlich die mannigfachen erotischen Ueberschneidungen, die einem heute begegnen. Es ist etwas vom Tempo und Sportgeist unserer Tage darin enthalten. Dabei besitzt das Buch einen gewissen Charme. Ungarische Gentry und Duelle am Lido begegnen uns in farbigem Abglanz. Ein Unterhaltungsroman, den man empfehlen kann.

Arthur Schnitzler's neuer Roman

Therese. Chronik eines Frauenlebens.

(S. Fischer Verlag, Berlin).

Go. Das neueste Buch Arthur Schnitzler's ist, abgesehen von dem Weg ins Freie, der einzige Roman innerhalb seines Gesamtwerkes, rein äusserlich betrachtet übrigens auch nach dem ersten Roman sein umfangreichstes Werk. Wir hatten zuletzt zwischen Bühnenwerken und charakterologisch-philosophischen Studien Novellen des Dichters empfangen, die alle, gleich einem spannenden Film, das äussere Geschehen auf einen ganz knappen Zeitraum, häufig eine Nacht, zusammendrängten, wie: Fräulein Else, Traumnovelle, Spiel im Morgengrauen. Nun holte der Dichter zu einem ganz grosen Wurf aus, der nicht nur innerhalb seines Gesamtwerkes als einzigartig erscheint.

Der äussere Hergang: Therese ist die Tochter eines in Salzburg lebtenden, pensionierten Oberstleutnants. Dieser verfällt, verbittert durch angebliche Ungerechtigkeiten seiner Vorgesetzten, in Wahnsinn. Die Mutter, einem alten Adelgeschlecht entstammend, führt darauf einen fragwürdigen Lebenswandel und empfängt in ihrem Haus zweifelhafte Gäste. Theresens Bruder bezieht die Universität in Wien, um ebenso wie ein gemeinsamer Jugendfreund der Geschwister, dort Medizin zu studieren. Therese, nach einer kindlich harmlosen Jugendliebe, die zwischen dem Freund des Bruders und ihr erwachsen war, erliegt der Verführung eines in Salzburg stationierten, jungen Leutnants. Da sie sich völlig vereinsamt fühlt, geht sie bald darauf nach Wien. Ihre nicht zum Abschluss gelangte Ausbildung in Sprachen und Klavierspiel veranlasst sie, eine Stellung als Erzieherin anzunehmen. Ihre merkwürdig verschlossene und gefühlsscheue Art hindert sie daran, mit dem Jugendgeliebten, der noch zärtlich an ihr hängt und mit ihrem Bruder zusammen zu kommen. Beide sind ihr im Grunde unendlich wesensfern. Auf einem Sonntagsausflug lernt sie einen übermütig-oberflächlichen jungen Menschen kennen, der sich als Maler und Musiker ausgibt. Sie verfällt seinem Bann und empfängt von ihm ein Kind. Selbstverständlich muss sie die inzwischen gewechselte Erzieherinstelle aufgeben. Der Liebhaber, der ihr einen falschen Namen angegeben hatte, da er verheiratet ist, hat sie inzwischen verlassen. In qualvollem Zwiespalt, ob sie das keimende Leben töten soll, entschliesst sie sich, das Kind zur Welt zu bringen. In der Nacht, da der Knabe geboren word, wünscht sie ihn tot, aber er bleibt am Leben. Sie gibt ihn zu Bauern auf das Land und nimmt wieder eine Stellung an. Nun wechselt sie ihren Posten immer wieder in kürzeren oder längeren Abständen. In den Häusern der Brotgeber lernt sie eine grosse Anzahl Männer kennen. Sie gleitet von Hand zu Hand, bleibt aber stets innerlich seltsam unberührt. Es ist ein hilfloses Schwanken zwischen Einsamkeit und dem hoffnungslosen Versuch, Anschluss ans Leben zu erreichen. Sie besucht ständig ihr Kind, das langsam heranwächst und sich anfangs günstig zu entwickeln scheint.

Theresens Mutter hat spät in sich die Fähigkeit entdeckt, Hintertreppenromane zu schreiben. Sie erzielt damit einen gewissen Erfolg und siedelt von Salzburg nach Wien über. Aber zwischen den Familienmitgliedern und allen Menschen, mit denen Therese in Berührung kommt, herrscht eine beklemmende Beziehungslosigkeit gleichsam, als ob alle Zugänge zum Leben für Therese versperrt wären. Wiederholte Heiratsanträge von Männern, die sich in bürgerlich gehobenen Stellungen befinden, weist Therese nach anfänglichem Zögern immer wieder zurück. Ihr Sohn, den sie auf Anraten vom Lande weggenommen und nacheinander zu zwei Vorstadtschneidern in Pension gegeben hat, entwickelt sich immer ungünstiger. Von überall her dringen Klagen zu Therese. Anfangs sind es kleine Unregelmässigkeiten, die der Knabe begangen hat. Darauf gibt Therese endlich ihre bisherige Erwerbsart als Erzieherin in Bürgerhäusern auf, nimmt den Knaben zu sich, und versucht von Stundengeben und Kursen, die sie veranstaltet, zu leben, um ständig um ihr Kind sein zu können. Alle Versuche scheitern an der schwierigen Natur des Jungen. Schliesslich geht er auf und davon, wird als Dieb und Zuhälter immer wieder von der Polizei gesucht, sitzt in Gefängnis und Spital, um in Abständen, gleich einem schreckhaften Gespenst, oft nächtlich zu Therese zurückzukehren oder zuweilen nur Boten zu schicken, die von Therese Geldbeträge erpressen. Schliesslich dringt er eines Nachts bei ihr ein, da er eine merkwürdige Witterung dafür hat, wenn seiner Mutter wieder einmal bescheidene Mittel zur Verfügung stehen, und erwürgt sie. Im Tode scheint Therese ein versöhnender Ausgleich zu bestehen. Da ihr Geist schon hinüberschwindet, fühlt sie sich befreit von der Schuld, den Tod des Kindes bei der Geburt gewünscht zu haben. Sie verzeiht ihrem Sohn.

Wiederum wird einem die Sinnlosigkeit klar, durch die Wiedergabe des Inhaltes etwas über das Wesen eines Kunstwerkes aussagen zu wollen. In seinem Roman hat Schnitzler ein Frauenleben gestaltet. Der Dichter belebte seine Gestalt mit dem Odem des Schöpfers, und fast körperlich spüren wir das Leben. Ein zauberhafter Glanz geht von Therese aus. Es ist das Mütterliche, das ihr Adel verleiht und einen allen Schmutz der Umgebung kaum empfinden lässt. Immer ist etwas Reines, fast möchte man sagen, Unberührtes um sie. Aber wie ist auch die Welt um Therese gebildet! Durch knappste Striche entstehen einprägsame Gestalten, jede Episode geht ins Blut, man behält Redeweise und Bewegungen der Gestalten, atmet die Luft, in der sie sich bewegen, und die Atmosphäre ist umflossen vom Schmelz der Landschaft und dem Klingen ihrer Musik. Bei aller meisterlichen Abgeklärtheit ist das nun kein Alterswerk, vielmehr ein Geniewurf, in einem Stil geschrieben, der einen an erlesenste Kammermusik erinnert und von einer Geschlossenheit der Komposition, die fast alle Jungen in den Schatten kollektiven Vergessens stellt.

Paul Valéry.

Go. Das Gesamtwerk des gegenwärtig berühmtesten lebenden französischen Dichters würde kaum mehr, als einen nicht eben starken Band füllen. Um die Geschichte von Paul Valéry's Ruhm steht es ganz ähnlich, wie im Falle von Marcel Proust. In seiner Jugend, etwa in der Zeit zwischen 1890 und 1895, veröffentlichte er seine ersten Arbeiten, um dann etwa 25 Jahre zu schweigen. Gegen Kriegsende, also nach einer Unterbrechung von 25 Jahren, begann er wieder einige ganz schmale Bände, die in Frankreich nur in kostbaren Liebhaberdrucken in den Handel gelangten, zu publizieren. In deutscher Uebertragung liegen, ausser einem Band mir bisher nicht zugänglicher Gedichte, zwei Bücher vor: Herr Teste, durch Max Ryncher vorzüglich übertragen und Eupalinos oder über die Architektur, nachgedichtet von Rainer Maria Rilke (beide Insel-Verlag, Leipzig). Herr Teste zerfällt, abgesehen von einem Vorwort, in vier Abschnitte. Der erste, Der Abend mit Herrn Teste, ist bereits 1895 geschrieben. Die drei weiteren Kapitel sind betitelt: Brief eines Freundes, Brief an Frau Emilie Teste, Auszüge aus dem Logbuch von Herrn Teste. Es fällt schwer, in wenigen Worten auch nur einen schwachen Begriff von der Bedeutung dieses einzigartigen Werkes zu geben. Valéry ist es darum zu tun, die Natur des menschlichen Geistes zu ergründen, gleichsam den Geist des Geistes zu finden. Es wird hier nicht „gered[illegible]“, man meint vielmehr eine Offenbarung zu erleben und den Schauer zu fühlen, der die Berührung mit den letzten Dingen auslöst. Die Kristallklarheit der Gedanken, das Erkenntnishafte hat manchmal etwas vom Aufzucken eines Blitzes.

Eupalinos oder über die Architektur wird eingeleitet durch Die Seele und der Tanz. Valéry hat für diese beiden Werke die Form des platonischen Dialoges gewählt. Gesprächspartner sind Sokrates, Phaidros, denen sich im ersten Dialog noch Eryximachos hinzugestellt. Während der Dialog Die Seele und der Tanz noch zu Lebzeiten des Sokrates spielt, begibt sich der zweite Eupalinos oder über die Architektur hunderte von Jahren später in der Unterwelt. So gewagt diese Form scheint, ebenso fern ist sie Müssig-Spielerischem (Wilde), vielmehr innerlich bedingt. Seit Plato ist nichts Lucideres über die Seele des Menschen und ihren künstlerischen Ausdruck in Tanz, Musik, Architektur und Dichtung gesagt worden.

Soeben brachte der Insel-Verlag noch in beispielhafter Uebertragung ins Deutsche durch Erhard Schiffer Paul Valéry's Rede bei der Aufnahme in die Académie Francaise (am 23. Juni 1927) heraus. Diese in unvergleichliche Form gegossenen Gedanken bilden gleichsam eine Ergänzung zu des Dichters klassischen Dialogen über die Kunst. Dem Brauch der Akademie entsprechend hielt Valéry eine Rede zum Ruhme seines Vorgängers Anatole France. Es bleibt nicht nur zu bewundern, wie Vollendetes hier ein Dichter über einen ihm völlig wesensfernen Geist aussagt, vielmehr erkennen wir in Valéry's Rede die wesentlichsten Gedanken zum Problem der Gegenwartskunst. Aber auch das erschöpft noch nicht den Gehalt der Rede; sie birgt ewige Gesetze des Geistes und der Kunst, die sublimer keiner zuvor ausgesprochen hat.

Emil Ludwig: Der Menschensohn.

(Geschichte eines Propheten.)

Emil Ludwig schrieb, dem Gedächtsnis der Märtyrer unserer Zeit gewidmet, die Geschichte von Jesus, dem Menschensohn, wie Giovanni Papini vor Jahren die Lebensgeschichte Christi des Erlösers geschrieben hat. Er schreibt sie als Biographie, nicht als Roman, denn er fügt dem an Worten und Geschehnissen durch die Evangelien überlieferten Material nichts hinzu, verbindet nur, psychologisch deutend, Reden und Ereignisse, so dass, wie er selbst sagt, im Stil des Holzschnittes ein geschlossenes Lebensbild entsteht.

Glänzend wird im einleitenden Kapitel-Vorspiel Jerusalem, mit wenigen Strichen Kulisse und Atmosphäre der Zeit mit ihrem Glanz und ihrem Elend, ihrer Sehnsucht nach religiöser Erneuerung und nationaler Befreiung geschildert. Dann rollt über die Stationen Berufung — Botschaft — Verdunkelung — Kampf — Leiden — die dramatische an Spannungen und Wendepunkten, Anfechtungen und Enttäuschungen, Mut und Verzagtheit bis zur endlichen Erfüllung so reiche Geschichte des Menschensohnes ab. Kernpunkt der psychologischen Entwicklung ich nach Ludwigs Deutung die Frage der allmählich aufdämmernden Selbsterkenntnis als Messias:

„Ein stiller Tischler, der Gott in sich trug, begnadet mit dem strömenden Gefühl der Liebe zum Vater, zu Brüdern, Kindern und Pflanzen, ist durch den Druck ihm abgenötigter Wunder, durch den Zuruf der Menge, den Argwohn und Angriff der Hirarchie, durch Verehrung und Verachtung der Seinigen, vor allem durch Gestalt und Schicksal eines Vorläufers im Lauf nur eines Jahres auf immer enger, steilere Wege getrieben worden: bis ihn zuletzt Gewissheit erfüllt, jener Erlöser zu sein, auf den ein leidendes Volk in seinem grossen Selbstgefühl wartet, um sich zu retten."

Mit stilistischer Meisterschaft, schlicht und präzis im Ausdruck, wird von dieser Formel aus in einem Guss immer wieder spannend und erschütternd die Geschichte dieses Prophetenlebens erzählt. Den Hintergrund füllen die lebensvollen Gestalten aus der Umgebung Jesu, die Erzählung des Schicksals Johannes des Täufers, mit dem des Menschensohns mystische verbunden, die Menschen und die Mächte der Zeit. Eine neue und interessante Deutung erfährt der Verrat des Judas, den Ludwig aus enttäuschter Heldensehnsucht, aus Verzweiflung an dem gewaltlos nicht widerstrebenden Messias erklärt.

Im Vorwort an den Leser sagt der Autor, dass es nicht die Absicht seiner Schrift sei, „den Glauben an Christi Göttlichkeit denen zu stören, die in ihm leben; vielmehr umgekehrt allen, die Jesus für eine erfundene Gestalt halten, seine Realität und Menschlichkeit zu beweisen." So gern wir bezeugen, dass das so entstandene Buch edel in Haltung und Geist, stärkste und menschlichste Wirkung ausstrahlt, so wenig darf ein Einwand verschwiegen werden.

Die geniale psychologische Konstruktion des Baus, den Ludwig hier errichtete, steht auf einem schwachen Untergrund. Die Evangelien, denen er die Erzählung der Geschehnisse entnimmt, die dann wieder Bausteine jener Konstruktion werden, diese Evangelien sind nicht historische Dokumente schlechthin. Sie sind weniger und sind mehr. Ihre Verfasser erzählen Ereignisse, die sie mit erlebten oder von denen sie gehört haben, nicht als die Geschichte eines der vielen Sektierer und Aufrührer der Zeit: für sie ist die Persönlichkeit des Mnschensohnes, die im Mittelpunkt dieser Ereignisse steht, längst schon weit über menschlisches Mass hinausgewachsen und was sie von ihr, ihrem Leben und Leiden, ihren Taten und Worten aussagen, geht nach einem ungeheuren religiösen Erlebnis und nach urtiefer gläubiger Erschütterung durch das Medium religiöser Ehrfurcht und gläubiger Verehrung. So vermischt sich in diesen Schriften Wirklichkeit und Tatbestand mit dem, was von ihnen ausging und in jedem Wort, das nacherzählt wird, schwingt das Echo der sehnsüchtig gläubigen Seelen mit, die es vernahmen. Wer aus diesen Dokumenten den Propheten, von dem sie handeln, in seiner Menschlichkeit rekonstruieren, seine innere Entwicklung als Prophet und Messias menschlich deuten will, der vergisst, dass der Menschensohn für die, die über ihn schrieben, niemals und in keinem Augenblick nach seinem Tode nur mehr Mensch war, dass er vielmehr in ihren Augen und in ihren Herzen erhöht war in einen Stand, der es ganz unwesentlich erscheinen liess, von ihm das historisch Wahre und nur dieses auszusagen, so dass sie, indem sie schilderten, wie er lebte, gleichzeitig verkündeten, wie sie ihn erlebten.

Aus diesen Erwägungen folgt, dass Emil Ludwigs Buch zwar wie gesagt eine geniale psychologische Konstruktion, eine tiefe und schöne Deutung dieses Prophetenlebens ist, — keine jedoch, die für sich in Anspruch nehmen darf, mehr als eine unter vielen zu sein. Man könnte, verschiebt man die Schwerpunkte bei den benutzten Texten, auch anders konstruieren. Geschichtsschreibung, und sei sie noch so ehrfürchtig, noch so psychologisch vertiefend, stösst hier an die ihrem Wesen gesetzte Grenze und lässt einen Rest ungelöst.

Das Buch ist, wie die voraufgegangenen grossen Biographien Emil Ludwigs bei Ernst Rowohlt in Berlin erschienen und gleichzeitig in 9 Sprachen gedruckt worden. 15 Rembrandt'sche Zeichnungen sind ihm beigegeben.

F. Gu.

James Joyce: Ulysses.

Go. Als das grösste Prosawerk des 20. Jahrhunderts wurde der Ulysses von James Joyce, vor Jahresfrist durch den Rhein-Verlag, Basel in einer Broschüre propagiert. 1 000 Exemplare auf schwerem Bütten, in Halbleder, wurden nur für Subskribenten als Privatdruck zum Preise von 100 Rmk. gedruckt, 100 Exemplare darüber hinaus für die Presse. Heute ist die deutsche Buchausgabe vollkommen vergriffen und bereits Spekulationsobjekt geworden. In literarischen Zeitschriften kann man Offerten gegen Höchstgebot lesen. Kein Werk hat widersprechendere Urteile erfahren. G. B. S. empfahl im Tischgespräch mit seinem Leckermann Archibald Henderson, die jungen Leute sollten sich zum Studium dieses Werkes zusammenschliessen. Wir erfuhren, dass in China sich Studentenklubs gebildet haben sollen, ausschliesslich zum Studium des Ulysses von Joyce. Andere Kritiker wieder nannten das Buch den grössten Bluff unserer Zeit. In seiner Heimat Dublin hat man Joyce's Bücher auf dem Scheiterhaufen verbrannt, anderenorts sie als pornographisch beschlagnahmt.

Wer ist James Joyce und was sein Ulysses?

In seinem Jugendbildnis (Rhein-Verlag) hat der Autor uns seine Entwicklung aufgezeichnet. Aus irisch-katholischer Familie stammend, ist er in Jesuitenschulen erzogen worden. Sein Roman gibt die ergreifende Entwicklung des jungen Menschen, seine tiefe Gottgläubigkeit und die Anfechtungen, die ihm widerfuhren. Es ist ein grossartiges Dokument fanatischer Jugendbeichte, ähnlich dem eines anderen, grossen lebenden Schriftstellers jesuitischer Herkunft, Papini's Fertigem Menschen. Der Held im Jugendbildnis, Stephan Dädalus (gleich James Joyce), der in allen Schriften des Autors unter dem gleichen Namen wieder auftaucht, fühlt nach schwerem Ringen, dass er nicht zum Priester geschaffen sei und entscheidet sich für das Medizinstudium. Aber auch dabei bleibt er nicht. Man entdeckt plötzlich seine angeblich phänomenale Stimme, und er will Tenor werden. Heute ist James Joyce eine literarische Weltberühmtheit. Wird er es bleiben?

Sein Hauptwerk, Ulysses, schrieb er in den Jahren 1914 bis 1921 in Triest, Zürich und Paris. Es umfasst weit über 1 500 Seiten. Also in sieben Jahren auf 1 500 Seiten hat Joyce sich bemüht, einen einzigen Tag, etwa 18 Stunden, aus dem Leben eines Durchschnittsmenschen zu zeichnen. Der Held des Ulysses, Leopold Bloom, in Ungarn geborener, seit frühester Kindheit in Irland lebender Bürger, Annoncen-Akquisiteur von berufswegen. Als Eckpfeiler erleben wir noch Leopold Bloom's. Frau, eine Konzertsängerin und seinen Freund Stephan Dädalus. Leopold Bloom ist ein Annoncen-Akquisiteur von Format. Neben vorzüglichen Fachkenntnissen hat er einen starken Hang zur Wissenschaft. Stephan Dädalus wiederum ist den Künsten zugeneigt, und die singende Gattin Blooms ist ein Weibchen, das weder mit Kunst noch mit Wissenschaft etwas zu tun hat.

Wie nun dieses Epos formal gestaltet ist, das spottet fast jeder Beschreibung. Ulysses ist ein Momentpsychogramm, rasend rotierender Film des Unterbewusstseins. Der Tatsachenstoff ist in ganz wenigen Worten wiedergegeben: Erwachen der Ehegatten, Gang des Mannes zur Beerdigung eines Freundes, Besuch der Staatsbibliothek, Besuch eines Bordells, nächtliche Heimkehr, dazwischen Aufsuchen von Kunden, Restaurants und Kneipen. Und dieses beinahe Nichts von Handlung auf nahezu 1 600 Seiten. Zeit der Handlung: ein langer Sommertag im Jahre 1904. Alle Abgründe des Unterbewusstseins öffnen sich. Es kommt kaum auf die äusseren Erlebnisse an oder auf die Taten der Personen, lediglich auf ihr Fühlen und Denken. Wenn man einen schwachen Begriff von dieser Art bekommen will, dann mag man etwa an Arthur Schnitzler's Novellen Leutnant Gust'l und Fräulein Else denken.

Aber der Vergleich ist dennoch schief, denn Schnitzler's Novellen sind dichterische Gestaltungen der Seele, Joyce's Ulysses dagegen infernalischte Psychoanalyse. Der innere Monolog deckt Höllenschlünde auf. Assoziationen laufen neben- und durcheinander, führen ins Uferlose, schier unentwirrbar. Man muss zuweilen an Trickfilme oder futuristische Bildwerke denken, stilistisch an einige Dichtungen des Sturm-Expressionismus und Dadaismus. Das Werk ist nicht einheitlich in englischer Sprache, sondern in zahlreichen englischen und irischen (gälischen) Dialekten, mit griechischen, lateinischen, hebräischen, französischen, italienischen, spanischen, Ingredienzen geschrieben. Dazu kommt eine eigene von Joyce erfundene Sprache aus halben, entstellten und ineinander geschachtelten Worten, die gewissermassen Blitz- und Donnerwetter des Denkens und Fühlens ausdrücken soll. Der breughelhafte Hexensabbat in der Nachtstadt wiederum, wohl das unbändigste und irrealste Stück der Weltliteratur, ein Abschnitt von etwa 250 Seiten, grauenerregende Visionen, ist in dramatischer Form geschrieben, alles andere Dialog, Monolog, innerer Monolog, am konzentriertesten wohl das Beerdigungsstück. Grossartig der Shakespeare-Disput in der Staatsbibliotek, aber der Gipfel der innere Monolog der nachts wachliegenden Gattin, die letzten 100 Seiten, vollkommen ohne jegliche Interpunktion, dabei von einer einzigartigen Klarheit, Körper- und Hirnfilm.

James Joyce wollte das Universum in der Odyssee eines Menschen unserer Tage erschöpfen. Das titanische Unterfangen ist stellenweise geniehaft geglückt. Es erscheint als überaus töricht, wenn man angesichts der noch nicht dagewesenen Art gleich wieder Normen aufstellen will über „das Kunstwerk der Zukunft." Mir scheint dies ebenso falsch, wie abwegig und ich glaube übrigens nicht, dass das Kunstwerk der Zukunft so aussehen wird. Ebenso fehlt jegliche Distanz, um voraussagen zu können, ob dieses Werk eine Zukunft haben wird, wohl gar wie Homer's Odyssee. Voraussagen im Augenblick nach dem Erscheinen eines derartigen Werkes haftet der Fluch der Lächerlichkeit an. Ich weiss nicht, ob die literarische Welt beim Erscheinen von Homer's Odysse von ähnlichen Zweifeln geplagt war. Es ist kaum anzunehmen, aber im übrigen belanglos. Es scheint mir indes festzustehen, dass man den letzten Dingen näher gekommen ist, wenn man den Ulysses des Joyce, teilweise, wie gern zugegeben sei, unter entsetzlichstem Widerwillen (und das ist immer ein gutes Zeichen) zu Ende gelesen hat.

Die Uebertragung ins Deutsche durch Georg Goyert bedeutet eine Grosstat. James Joyce hat an dem Uebersetzungswerk, das an sich eine Ulyssesarbeit gewesen sein muss, mitgewirkt. So weit man das ohne Kenntnis des Originals beurteilen kann, ist das Unternehmen bewundernswert geglückt.

Kurt Kläber: „Passagiere der III. Klasse".
Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H., Berlin.

Kurt Kläber, Bergmann, dreissig Jahre alt, schrieb seinen ersten Roman: „Passagiere der III. Klasse. Seine Sprache, sein Stil: einfach, fast trocken, nüchtern, chronistisch, stereotyp im Imperfekt, nicht brüllend, nein, sachlich vernünftig. Dreizehn Arbeiter und drei Frauen fahren sieben Tage lang zusammen auf einem Schiff von Amerika nach Europa. Davon handelt das Buch, von nichts anderem. Arbeiterleben, Arbeiterschicksale, Erzählungen, Diskussionen, Sexus, Schnaps und manches andere. Krass. Gewiss, aber ist das wahre und wirkliche Leben, das kein Buch einfangen kann, denn anders? Nichts wird hier beschönigt. Mit einem grandiosen Naturalismus werden die guten und schlechten Seiten des Arbeiters schonungslos gezeichnet. Kurt Kläber ist eigentlich hier kein

WAGNER:

Die Meistersinger.

Gastspiel Dr. Emil Schipper.

Wagners Meistersinger, das Werk, das selbst der Anti-Wagnerianer nicht nur schätzt, sondern über alles liebt, weil es echt ist, vom ersten bis zum letzten Wort und Ton und darum das Herz höher schlagen lässt, — die Meistersinger von Nürnberg, die die Welt hinreissen werden, solange überhaupt noch Beglückung von einer Oper ausgehen wird, bildeten den würdigen Ausklang der Opernspielzeit des Oberschlesischen Landestheaters.

Im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit stand der Gast von der Wiener Staatsoper, Emil Schippers Hans Sachs. Wagners Sachs ist die herrlichste, menschlichste Gestalt, die je auf der Operbühne stand, weil sie weder blasser Schemen, noch Kolossalfigur ist, sondern dichterisch erlebt. In meiner Erinnerung steigt ein Abend in der Münchener Staatsoper, Juni 1918, also fast genau vor 10 Jahren, auf der Gedenktag der 50 Jahre zuvor an gleicher Stelle erfolgten Uraufführung dieses zauberhaft deutschen Werkes. In dieser Festaufführung, die man ein Leben lang nicht vergisst, sang unter Leitung Bruno Walters Emil Schipper gleichfalls den Hans Sachs. Schipper gehört zu den ganz wenigen Sängern, deren Darstellungskunst auf gleicher Höhe steht, wie ihr Gesang. Ganz verinnerlicht, abgeklärt ist sein Sachs, wie aus einem Guss, völlig untheatralisch, gütig, von feinem Humor überglänzt. Das herrliche, edle Organ wirkt auch im Forte niemals laut oder gar lärmend, und das will bei dem allgemein missverstandenen Wagnersingen etwas besagen. Man könnte hier fast, so paradox es klingt, von einem Wagner-Belcanto sprechen. Dieser Sachs hat in der Welt kaum seinesgleichen.

Ihm am nächsten kam Franz Madls Beckmesser. Der hoch begabte Sänger stattete seinen Stadtschreiber mit so viel souveräner Laune aus und gab eine auch musikalisch so runde Schöpfung, dass man ohne Beeinträchtigung des Eindrucks an die besten Beckmesser, etwa Geis in München und Rudolf Bandler, denken konnte. Sehr lieblich sang und spielte Edith Berkowitz das Evchen. Auch Knörzers Pogner behauptete sich würdig. Weniger vermochte Ludwig Epples Walter Stolzing zu begeistern. Er sang an diesem Abend sehr ungleich und eignet sich auch seiner Erscheinung nach wenig für diese Partie. Aber er besitzt doch unverkennbar Stimme und war jedenfalls durchaus möglich, was man von dem Darsteller des David (Hans Schötge) leider beim besten Willen nicht behaupten konnte. Die kleinen Rollen waren ohne Ausnahme angemessen besetzt. Der Chor hatte einen guten Tag. Auch der Spielleitung Paul Schlenkers waren in Gemeinschaft mit den Bühnenbildern Hermann Haindls eindrucks- und stimmungsvolle Szenen gelungen. Besonders die Festwiese erschien in lebendiger Durchdringung jeder Grosstadtbühne würdig.

Der Abend hatte indes noch eine besondere Bedeutung, da es galt, von Karl Friderich, dem Leiter des Orchesters, Abschied zu nehmen, und das fällt nicht leicht. Wie dieser junge, wundervolle Dirigent innerhalb von 2 Jahren gleichsam aus dem Nichts ein Orchester schuf, das nicht nur schwierigsten Anforderungen in der Oper, sondern auch neuer Musik in Symphoniekonzerten gerecht wurde, das verdient höchste Anerkennung und Bewunderung. Ihm dankt im Grunde die deutsche Oper in Oberschlesien, die durchaus nichts von Provinz hat, ihren gegenwärtig künstlerischen Hochstand. Der 2. und 3. Akt der Meistersinger erwiesen wieder vorzüglich, was wir an Friderich besassen. Dass der Klangkörper nicht über genügend Streicher verfügt, ist in äusseren Gründen zu suchen. Besonders im Vorspiel und auch im 1. Akt machte sich dieser Umstand geltend. Aber dafür kann der Dirigent nichts. Sein unverkennbar echtes Musikantentum, auf das ich bereits von 2 Jahren bei seinem Debut mit „Figaros Hochzeit" hinwies, die fanatische Hingabe an seine künstlerische Aufgabe, die Begeisterung für alles Schöne und vor allem auch Neue, überträgt er auf sein Ensemble und das Publikum. Man hatte bei Friderich stets die Empfindung, das hinter seiner Leistung eine Persönlichkeit mit einer Ueberzeugung steht, und lediglich solch ein Mann gehört auf einen künstlerisch leitenden Posten. Man wird Friderich in Katowice nicht so schnell vergessen und ihm mit den besten Wünschen aus vollem Herzen auf Wiedersehen zurufen!

Oscar Straus: Ein Walzertraum.

Ueber 20 Jahre sind seit der Uraufführung dieser Operette verflossen. Man hat walzerausgeträumt, wir sind sehr jazzsynkopenwach und finden den Refrain: „Ach, die arme Dynastie, sowas überlebt sie nie" bestätigt. Aber die Musik, unterstützt durch das witzige Buch, ist so entzückend, anmutig und von Erfindung überströmend, dass eine Wiederaufnahme des Walzertraums auch heute zu beglücken vermag. Nie wieder hat Oscar Straus eine so inspirierte Partitur geschaffen, in der jede einzelne Nummer ein Juwel bedeutet. Soli, Duos, Terzette und so fort, wie in einer Spieloper, bei stets transparentem Klang und delikater Instrumentation. Der Zauber einer dahingegangenen Zeit klingt aus dieser Musik wieder, die zuweilen etwas Schnitzlerisches hat. Dieser tapfere Praliné-Soldat, Leutnant Niki, ist ein Verwandter von Arthur Schnitzlers Leutnant Gustl. Und das Sympathische an der Operette ist der Umstand, dass sie auch heute in keiner Weise reaktionär wirkt, im Gegenteil, man wundert sich, ohne dass die Regie hier im leisesten nachgeholfen hätte, heute eher fast das Gegenteil zu spüren. Die Musik ist jung und frisch wie am ersten Tage, gleich einem Nachklang von Liebelei und Anatol.

Die letzte Operettenaufführung der Spielzeit war zugleich die beste. Man versteht im Oberschlesischen Landestheater Operette zu spielen! Die Regie Theodor Knapps klappte wie am Schnürchen und wies im Verein mit Hermann Haindls Bühnenbildern Geschmack auf. Das Orchester Felix Oberhoffers klang überaus gepflegt, gelockert, die Streicher zart, eine nahezu ideale Leistung. Auch den Chor mochte man hinnehmen. Träger der Glanzaufführung waren Hans Lindners Leutnant Niki und Mimi Fürths Franzi. Dieser Leutnant Niki scheint Hans Lindner auf den Leib geschrieben. Schlank und rank von Erscheinung, vorzüglich bei Stimme, ging er in der Rolle ganz auf u. hatte soviel Charme dass er alle seine vorangegangenen Leistungen übertraf. Das gleiche gilt von Mimi Fürth. Ihre Franzi war ein süsses Mädel, frei von falscher Sentimentalität; beider Dialekt kein Operettenösterreichisch, sondern ganz echt. Zwei reizende Wiener Kinder! Musikalisch entzückte Ilona Halden als Prinzessin Helene. Sie sang mit kultiviertem Sopran, in Piano und Oberlage, wie man es auf der Operettenbühne nicht eben häufig erlebt. Ganz famos das pat- und patachonische Paar Fürst Joachim — Graf Lothar (Theodor Knapp, Paul Schlenker), wahre Serenissimusfiguren. Auch mit Hansi Mahler-Runge's Kammerfrau konnte man einverstanden sein, leider ganz und gar nicht mit Erich Lux' Leutnant Montschi. Hier sah man wieder einmal wie wichtig die Besetzung auch der kleinsten Rolle ist. Der sonst überaus sympathische Darsteller hat ebenn einmal nichts von einem österreichischen Leutnant. Man hätte ihm weit eher Stolp in Pommern geglaubt.

Das Publikum raste vor Beifall. Fast sämtliche Nummern wurden, wie seit langem bei keiner Novität, zur Wiederholung verlangt. Die Darsteller wurden ebenso wie bei der Opernabschiedsvorstellung, mit Blumen überschüttet, und ich kann mich auch nur dahin zusammenfassen: „Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut!"

Kommunist mehr, viel eher ein Nihilist. Ein Silberstreifen: Russland! (Nur zu natürlich!) Die Arbeiter gehören selbst neun Nationen an. Bemerkenswert, dass der russische Bauer mit einer mistischen Gloriole umgeben wird (das einzig Sentimentale in diesem Buche!), während der holländische Bauer, ebenso wie der dänische, als stumpfsinniger Idiot hingestellt wird. Ein Deutscher spielt auch mit. Ein sehr menschliches Buch. Kurt Kläber gab sein Bestes her, er gilt ja freilich schon als der Thomas Mann der Arbeitershaft.

Gerhart Baron.

Neues von Sinclair Lewis

In der Reihe der Romane der Welt, erschien, die Uebersetzung der grossen Romane von Sinclair Lewis wertvoll bereichernd. Die Hauptstrasse (Th. Knaur Nachf. Verlag Berlin). Diesmal führt uns der Dichter in eine jener amerikanischen Kleinstädte, in denen rasender geschäftlicher Ehrgeiz, Begeisterung für jeden technischen Fortschritt hart auf puritanische Enge des geistigen und moralischen Horizonts, Grosszügigkeit in allem, was Geldverdienen und Wirtschaft betrifft, mit Kleinlichkeit und Spiessbürgerlichkeit in den Dingen des Geistes und der Seele zusammenstossen. So wird die Hauptstrasse, sonnig und breit von niedrigen, glatten Häusern flankiert mit dürftigen Rasenflecken davor, zweckmässig, nüchtern und hell, langweilig und poesielos zum Symbol dieses Kleinstadtlebens.

Carola Kennicott, vor kurzem noch Bibliothekarin in der Grossstadt, jetzt Frau des tapferen und tüchtigen Stadtarztes, versucht sich in hoffnungslosem Kampf gegen geistige Dürftigkeit und Enge. Mit psychologischer Meisterschaft wird dieser Kampf gebildet, der sie schliesslich über Flucht und Wiederkehr zu dem Manne zurückführt. Mutter werden lässt und zwar den Kampf aber nicht ihren Glauben aufgeben lässt. Das Ganze ist idyllischer, als wir es bei Sinclair Lewis gewohnt sind, mit sanftem, breiten Pinsel gezeichnet und dennoch wiederum ein Stück ungeheuer lebendigen amerikanischen Lebens.

Viel gewaltiger im Vorwurf und Tempo ist „Mantrap" (Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin). Hier wird aus dem Zusammenstoss nervöser Grosstadtmenschen mit den primitiven Helden des Urwalds dramatischer Konfliktstoff gestaltet. Ralph Prescott, Newyorker Anwalt, macht statt einer europäisch-normalen Sommerreise eine kleine Expedition in den kanadischen Urwald, mit Faltboot und Indianern, Fischnetz und Flinte. Durch einen Zufall der Reise wird er in das Haus des Fallenstellers, Pelzhändlers und Indianerstore-Besitzers Joe Easter geführt, der ein entzückend kokettes Manikürmädel aus der amerikanischen Grosstadt durch Heirat in seine Blockhütte gesperrt hat. Er wird Freund des Mannes, verliebt sich in die flatterhaft lebenslustige, junge Frau. Im entscheidenden Augenblick vor die Wahl gestellt, wenn er mit nach Newyork nehmen soll, entscheidet er sich für den Freund; das Mädchen kehrt in die Stadt zurück, Joe Easter zieht es vor, in seinem Urwald zu bleiben, und Ralph Prescott kommt wieder nervös wie vorher in sein Anwaltsbüro. So ist über drei Menschen ein Gewitter von Leidenschaften, Zweifeln, Selbstqual und Selbsterleben dahingegangen und der, um den es als Mittelpunkt wirbelte, ist am Ende dort, wo er war, nur um das Erlebnis des Urwaldes und des wilden Mantrapstromes, ihrer Menschen und ihrer Gefahren, ihrer tiefen Leidenschaften und berauschenden Schönheiten reicher. Indianer und Trapper, Whisky, Strom und Wald spielen in dem Buche mit und vereinigen sich zu einer gewaltigen Symphonie, in der die ganze, zauberhafte Weite des an dramatischen Gegensätzen quellend reichen Kontinents zusammenklingt. Solche Bücher können nur in Amerika geschrieben werden. Aber das Erstaunliche ist, dass sie, stofflich durchaus im dortigen Leben in der dortigen Landschaft wurzelnd, zu uns kommen, nicht nur als Dokumente jenes Lebens, sondern als „menschliche Dokumente" schlechthin.

Die ausgezeichnete Uebertragung stammt von Franz Fein.

F. Gu.

Moskauer jüdisch-akademisches Theater.

Von ganz links bis ganz rechts hat die Berliner Presse dem Moskauer jüdischen akademischen Theater (der umständliche Titel umreisst ein Programm Lobeshymnen gesungen. Angesichts des vermutlich unaufhaltsamen Zusammenbruchs westeuropäischer Theaterkultur eines Systems, bei dem hier Stücke für einen Star gesucht werden, dort eine versnobte Bourgeoisie ein Theater mit exorbitanten Eintrittspreisen finanziert, auf dessen Bühne ihre Vertreter täglich moralisch abgeohrfeigt werden und an dritter Stelle ein ehemals genialer Theaterleiter mit den Erinnerungen seiner besten Zeit gleichzeitig in Wien, Berlin und New-York und zwischendurch noch ein wenig in Salzburg sein Publikum unterhält, — angesichts also dieses Débacles ist die Bewunderung einer bis ins letzte Detail durchgefeilten, auf einen geradezu gigantischen Fleiss aller Beteiligten, eine blindwütige Hingabe jedes Einzelnen an das Werk gegründeten Bühnenkunst begreiflich.

Granowski, Regisseur und auch Bearbeiter der aufgeführten Stücke, stellt seine Bühnenkompositionen auf die Einheit der vier Elemente: Mensch, Lichteffekt, Gestaltung und Musik. Neu ist dabei vor allem die Stellung, die er der Musik zuweist: sie ist nicht mehr nur Illustration oder Stimmungsmache, sondern rhythmischer Unterbau des gesamten Bühnenspiels. Die Art, wie er die aus seinem Studio hervorgegangenen Menschen auf der Bühne sich bewegen, gestikulieren und reden lässt, ist naturalistischem, wirklichkeitsgetreuen oder auch nur wirklichkeitsnahen Agieren genau entgegengesetzt: jede, auch die vulgärste Bewegung, wird ins Tänzerische umgebogen, diese Schauspieler setzen sich nicht, sondern schwingen sich in den Sitz, ihr Gang über die Bühne ist rhytmisches Schreiten mit gespannten Sohlen, ihr Laufen von anmutigen Purzelböcken unterbrochen. Treppen schweben sie anmutig tänzelnd hinauf und hinab, jede Bewegung, von Kopf, Arm und Bein ist, rund oder eckig, stilisiert. Die Wirkung eines Bühnenvorganges wird unterstrichen und gesteigert durch die exerziermässige Wiederholung der gleichen Bewegung durch alle jeweils auf der Bühne Anwesenden: wenn 5 sich wundern, so tun sie es mit dem gleichen rhytmischen Schütteln des Kopfes, und wenn die Schneidergesellen auf der Bühne nähen, dann fliegen im Takt die fadenziehenden Arme mit minutiöser Genauigkeit im gleichen Winkel und zur gleichen Höhe. —

Schauspieler, die so einem Stil und einem Regiewillen sich unterordnen, allen Forderungen dieses Stils genügen sollen, müssen neben der Fähigkeit, zunächst einmal jede künstlerische Individualität unterdrücken zu können, vor allem die Gelenkigkeit, aber auch die Anmut hochbegabter Varietékünstler besitzen, daneben grundmusikalisch und jeder Schwingung des Rhythmus der Begleitmusik empfindsamst gehorsam sein. Diese Erfordernisse erstrecken sich noch bis auf den Darsteller der kleinsten Nebenrolle, weil im Interesse der gechlossenen Gesamtwirkung niemand auch nur im geringsten aus dem Rahmen fallen darf. Das geht so weit, dass an den verschiedenen Abenden innerhalb desselben Stückes die Besetzung wechselt, wer heute eine Hauptrolle gab, morgen eine Nebenrolle spielt, niemand Star oder erster Held ist, alle gleich fähige, gleich willige Diener am Gesamtwerk sind. —

Was Granowski will, erreicht er. Aus seinem ausgesuchten Menschenmaterial holt er das letzte an eingeborener, mimischer und tänzerischer Begabung, an Wort- und Körperbeherrschung heraus. Aber dem, was so herauskommt, diesem mehr als 100%-igen alltag- und wirklichkeittsentrückten „Theater" fehlt jeder Hauch des Naiv-Ursprünglichen, jeder Duft der Improvisation. Wenn es noch so beschwingt über die Bühne wirbelt, Menschen vor Schmerz sich verkrampfen, vor Freude sich überschlagen, — immer spüren wir das Gehirn, das hinter dem allen steht, jede Gemütsbewegung, auf Draht gezogen und in den Takt gebracht, kontrolliert. Wir vergessen auch nicht für einen Augenblick, dass wir im „Theater" sitzen, und was wir, oft erheitert, manchmal befremdet, niemals ganz tief erschüttert bestaunen, ist eine neue verwirrende, aber sicherlich genial konstruierte Art schauspielerischen Feuerwerks. Beispielhafte Erneuerung einer absterbenden Theaterkultur, magisches Erlebnis einer Bühnenkunst, die vom Klappsitz hochreissen, Hände und Herzen zu spontan ausgelöstem Beifallsrasen zwingen könnte, — dies aber ist es nicht.

Im Bühnenbild wird mit expressionistischen Kunststückchen gearbeitet, die niemanden mehr warm machen. Mitten in der Stube steht ein Zaun, ins Freie führt statt einer Treppe eine Brücke, und wenn dann die Stube sich in den Dorfplatz verwandelt, bleibt mitten in der Landschaft ein bürgerliches Fenster mit Kattunvorhang stehen. Möglicherweise hat das alles seine symbolische Bedeutung, die ja auch nicht so schwer zu erraten wäre. Irgendeiner Theaterstimmung kommt es kaum zugute.

Ich sah die musikalische Komödie „Zweihunderttausend", nach Schalom-Alechem, das Volksstück von dem Schneider, der das grosse Los gewinnt, ein feiner „Bürger" werden will, durch Gauner sein Geld verliert und glücklich ist, da er wieder in seine proletarische Schneiderstube, zu Menschen, denen er sich verbunden fühlt, armen, kleinen, gedrückten und doch frohen Menschen, zurückkehrt. Die Fabel ist, wie man sieht, primitiv genug, und Granowski vertieft sie nicht. Aber ein gründliches Missverständnis bleibt bei der Mehrzahl derer, die das Stück sahen und — erstaunlicherweise auch beim überwiegenden Teil der Berliner Kritik aufzuklären. In diesem Stück stehen jüdische Menschen, Menschen aus dem Ghetto, Proletarier und Bourgeois, Typen aus dem jüdischen Volksleben aller Schichten einander gegenüber und reden — selbstverständlich — miteinander im Jargon. Abgesehen davon aber handelt es sich garnicht um ein jüdisches Theaterstück, sondern um ein bolschewistisches Propagandastück, in dem, für jüdische Zuhörer in Russland berechnet, der Bourgois, der Kapitalist mit seiner Scheinkultur, seiner Aufgeblasenheit, seinem Snobismus stark karikiert gezeichnet, verhöhnt und als verächtlich hingestellt wird: natürlich — da man ja in einem ganz bestimmten Kreise wirken will — der jüdische Bourgeois der russischen Kleinstadt. Daneben werden ehrwürdige Gebräuche der Religion, Trauungszeremonien etc. recht geschmacklos und nicht einmal witzig verspottet, alles im Sinn bolschewistischer Propaganda.

Unendlich Vieles bleibt bei der Art Theater zu spielen, bei dieser vollendeten Kunst des Ensemblespiels zu bewundern, bleibt, was wichtiger ist, der Nachahmung wert. Faszinierend als Leistung eines genialen Regisseurs, als Ergebnis einer völlig enpersönlichten und bedingungslosen Hingabe des Einzelnen, entlässt uns dieses Theater aufs höchste interessiert, verwirrt, erregt — nur leider, leider gänzlich unbewegt im, ach, einem naiven Theatererlebnis so sehnsüchtig zugewandten Herzen.

Fritz Guttmann.

Ein czechisches Jazzbuch.

Nach dem Standard-Work von Paul Whiteman über Jazz und den deutschen Jazzbüchern von A. Baresel und Paul Bernhard ist soeben ein grosses, 200 Seiten Grossformat umfassendes czechisches Werk Jazz von E. F. Burian (Verlag Aventinum, Prag) erschienen. Soweit man in der Lage ist, sich durch das fremdsprachige Buch mühselig hindurchzustümpern, gewinnt man den Eindruck, hier einer ganz hervorragenden, vielleicht der bisher besten Druchdringung dieser Materie zu begegnen. Seit drei Jahren wird an dieser Stelle immer wieder von Jazz gehandelt. Ich habe kürzlich erst einen Radiovortrag im Gleiwitz-Breslauer Sender über Jazz, Revue und Jonny gehalten, der an anderer Stelle auch im Druck erschienen ist. Die Betrachtungsweise Burian's ist ganz ähnlich, wie die meine. Der junge czechische Komponist, der, wie man erfährt, u. a. eine Sammlung von Argot-Liedern und ein Heft kleinerer Kompositionen unter dem Titel Cocktails veröffentlicht hat, schloss soeben eine grosse Jazzoper Bu-Bu vom Montparnasse (nach Charles-Louis Philippe) ab, die man mit höchster Spannung erwarten muss.

Burian gibt nicht nur eine Geschichte und Theorie des Jazz, er betrachtet ihn, ebenso wie ich, als vollendeten musikalischen Ausdruck der Zeit, kulturphänomenologisch, zicht Parallelen zu den anderen Künsten, insbesondere Literatur und Malerei. Das herrlich ausgestattete Buch ist zugleich eine Geschichte des Jazz im Bild. Von Paul Whiteman, über Chocolate-Kiddies und Josephine Baker bis zu Jonny spielt auf und der Voice-Band, den entzückenden Reveller-Boys, reicht, äusserlich betrachtet, die Spannweite, Revue, und Girls, Film, Dada, Picasso, Jean Cocteau und Meyerhold-Moskau, alles was unsere Pulse jazzlike beflügelt, wird sprühend lebendig zusammengefasst. Ein besonderer Abschnitt der Schrift behandelt das Wesen der Synkope. Instrumente werden untersucht. Am Schluss befindet sich ein umfassendes Literaturverzeichnis von Büchern, Zeitschriften, Musikalien; bis zu den His Masters Voice-Platten ist alles gewissenhaft verzeichnet. Das Buch sollte übersetzt wrden, denn es existiert bisher nichts Gleichartiges in einer anderen Sprache. Es ist die Bibel des Jazzomanen.

Oh, Miss Hannah, I want to be happy, Thea for two, I am sitting on top of the world, Dreaming of a castle in the ear, Moonlight on the Ganges, So blue, My Baby, my boy...

G. B. S.: DIE HEILIGE JOHANNA.

Ueber die offizielle Schlussvorstellung des Schauspiels kann man sich leider keineswegs so positiv äussern, wie über Oper und Operette. Das Ensemble, an sich nicht durch gerade allzu viele Talente gesegnet, wohl das schwächste im Schauspiel, das wir überhaupt jemals in Katowice hatten, krankte vor allem daran, dass ein in Betracht kommender Regisseur fehlte. Von dem Spielplan unseres Missvergnügens, in dem man, abgesehen von fehlenden, wesentlichen Klassikern, keinen Ibsen, Strindberg, Russen, Wedekind, Schnitzler, Rehfisch, Kaiser, Sternheim, Pirandello Toller, Brecht, Bronnen, Zech, Zuckmayer (die Reihe ist beliebig fortzusetzen) sah, ganz zu schweigen. Gerade angesichts der vorzüglichen Leistungen in Oper und Operette muss ausgesprochen werden, dass das Schauspiel hinsichtlich des Spielplans und der Leistungen absolute Provinz war, um kein härteres Wort zu gebrauchen. Dies bewies auch die Wiedergabe der Heiligen Johanna. Heiliger G. B. S., was haben sie aus dir gemacht! Die Aufführung war von der Art, wie man vor etwa 20 Jahren glaubte, Schiller's Jungfrau von Orleans vor Schülern spielen zu dürfen. Da wurde noch nicht ein Funke Shaw spürbar Man spielte die Szenen hilflos, ängstlich herunter, deklamierte, sprach schlecht und undeutlich und dachte sich nichts dabei.

Ilse Hirt als Johanna hatte zuweilen ganz gute Momente, sie reichte aber nicht entfernt zur Durchdringung dieser Aufgabe aus. Wer alles versagte näher auszuführen, wollen wir uns versagen. Aus einem Guss schuf Herbert Schiedel seinen Dunois, vor allem auch phonetisch-dynamisch. Aufs angenehmste überraschte Dr. Kurt Sommerfeld als Erzbischof von Reims. Diese Leistung hatte Profil. Auch Adolf Rehbach's Bischof von Beauvais besass Format. Ganz vorzüglich gab Fritz Leyden seinen völkischen Kaplan von Stogumber, den man von ihm bereits gelegentlich eines vor drei Jahren in Katowice erfolgten übrigens keineswegs glänzenden Ensemblegastspiels des Lobetheaters Breslau gesehen hatte. Doris Hansen musste selbst noch in der winzigen, fast stummen Episode eines Edelknaben durch ihre neuzeitlich gelöste Haltung zu bestechen. Den stärksten Eindruck hinterliess jedoch zweifellos Heinz Kahnemann als Dauphin. Dieser hoch begabte junge Darsteller, den man uns unverantwortlicherweiser fast die ganze Saison über vorenthielt, hatte fast als einziger den Geist des Werkes erfasst. Er mimte nicht nachklassisches Kostümstück, sondern lebendige Historie und legte seinen Charlie, um mit Johanna zu reden, ganz im Sinne Shaw's komisch - dekadent in Geste und Organ an. Es berührt merkwürdig, dass gerade diese eine ganz seltene Begabung im Schauspiel, wie es heisst, bisher nicht wieder engagiert worden ist.

NACHSPIELZEIT.

Das Dessert, von den Schauspielern des Oberschlesischen Landestheaters beschert, verdient es wahrhaft nicht nur um der guten Sache willen, sondern der künstlerischen Leistungen wegen kritisch gewürdigt zu werden. Da gab es also zunächst Kleist's Zerbrochenen Krug. Das hors-d'oeuvre, Goethe's Geschwister, mag dabei ausser Betracht bleiben. Diese verzeihliche Jugendsünde Goethe's ist heute leider nicht mehr möglich. Allein Reinhardt vermöchte sie allenfalls zu beleben, und man spielte sie hier im Stil der Hedwig Courths-Mahler.

Mit grösster Ueberraschung nahm man indes wahr, welche Beglückung heute wieder von Kleist's Zerbrochenem Krug auszugehen vermag; Wer hätte gedacht, dass man dabei noch so herzlich lachen könnte! Ein hinreissendes Werk. —

Bauernschlau, gaunergerieben, saftig, prall und rund Fritz Leyden's Dorfrichter Adam. Theatralisch entfesselt, fast tänzerisch beschwingt Heinz Kahnemann's Schreiber Licht. So sieht neue Schauspielkunst aus! Angenehm blöd Hansi Mahler-Runge's Marte Null und August Runge's Veit Tümpel. Entzückend fletzig Doris Hansen's Eve, lausbübisch keck Heinz Gerhard's Ruprecht, aller Ehren wert, Arthur Ciovky's Gerichtsrat Walter, Melanie Mühlinghaus' Brigitte, prächtig Charlotte Scheier's und Henny Ohlrau's Mägde.

Schliesslich gab es noch Paul von Schönthan's Raub der Sabinerinnen, also fast auch einen Klassiker. Wie sehr das allgemeine Niveau sich gesenkt, merkt man noch an diesem Stück. Wenn man die geradezu unerträglich idiotischen, unter Geschäftsaufsicht stehenden Schwänke kennt, die alle nach demselben Schema gearbeitet sind und eigentlich, auch wenn sie 1927 geschrieben sind, im Kostüm der Jahrhundertwende gespielt werden müssten, dann bekommt man vor dem seeligen Schönthan fast Respekt, denn diese harmlos fröhliche Angelegenheit ist wirklich bühnengerecht gebaut und erschütternd situationskomisch. Sehr liebenswert in der Zeichnung Arthur Ciovski's Professor Gollwitz, nett Ilse Hirt's Paula und die kleine Episode von Herbert Schiedel's Schuldiener Meissner, unbezahlbar Charlotte Scheier's Dienstmädchen Rosa. In Charakterrollen ist diese Darstellerin stets eine reine Freude. Echt August Runge's Weinhändler Gross, von jungenhafter Frische, begnadet komisch Heinz Kahnemann's Emil. Die Gipfelleistung Otto Lange's Theaterdirektor Striese, bezwingend ungewaschen klassisch, d. h. Hans Reimännlich sächselnd, Stehaufmännchen, burlesk, Grossaufnahme. Beide Veranstaltungen standen unter der straffen und tempohaltigen Regie Fritz Leyden's.

JAZZ - BOYS

Seit Ehmki nach Berlin und Boris Alexandrow nach Paris gegangen sind, hat es in Katowice keine einigermassen akzeptable Jazzband mehr gegeben. Es ist traurig, was alles unter dieser Flagge, besonders in Caféhäusern, immer noch segeln darf. Nun hören wir im Café Atlantic endlich wieder einmal echte Jazzmusik. Zwei ganz junge Burschen, die Brüder Rosner, spielen auf. Herman, der Geiger, ist in Anbetracht seiner 22 Jahre ein erstaunlicher Ensembleführer. Trotz seines grossen Könnens hat er nicht den lächerlich provinziellen und stilwidrigen Ehrgeiz, im Caféhaus mit klassischer Musik tödlich langweilen zu wollen, oder gar mit studenlangen Solis auf die Nerven zu fallen. Er ist eine ausgesprochene Musikantennatur und es hätte nicht des Zeugnisses Emmerich Kălmăn's bedurft, um zu erkennen, dass er ein erstklassiger Geiger sei. Er spielt dessen Walzer oder Lehăr mit dem gleichen, echten Rubato, wie er Jazz, etwa einen Slow-fox oder Krenek's Jonny exekutiert. (Nun ist die Geige mein Leb' wohl mein Schatz!) Der geborene Jazzboy ist sein Bruder, der 19-jährige Jerzy. Ich kenne wenige Pianisten, die das Klavier so jazz-like zu nehmen wissen, den ehernen Rhythmus so schlagzeugartig heraushämmern. Wie er etwa die amerikanischen hot stompes in der Art von Kitten on the keys und eigene Jazzkompositionen für Klavier und Schlagzeug (mit dem vorzüglichen Drummer Philipp Goldberg) bringt, das ist faszinierend. Und was den Wert dieser Jazzband der Brüder Rosner ausmacht: Das ganze Ensemble klebt nicht am Blatt, sondern improvisiert spielerisch, in höchster Musikalität, und das ist das Wesen des Jazz.

Frango.

ERWIN SEDDING:

Jazzyn.

(Weltbücherverlag, Berlin-Friedenau).

Ein selbstverständlich äusserst eleganter Lebejüngling, den das ererbte grosse Vermögen juckt, wird Jazzschläger, weil er einer bizarren Laune folgend einer auf Anhieb geliebten Frau von vielseitigen Qualitäten diesen Beruf als den seinen angegeben hatte und sich aus Furcht vor den (unwahrscheinlichen) Folgen nicht Lügen strafen will. Die besagte Frau ist die erfolglos verehrte Freundin eines angeklagten, steinreichen Amerikaners und Eigentümers einer Flugzeugfabrik, der in weissglühender Eifersucht den jungen, lendenkräftigen Rivalen zu schädigen versucht, ihn tatsächlich um sein Vermögen bringt und dadurch zwingt, sein tägliches Brot durch das inzwischen erlernte, offenbar ungemein schwierige Jazzschlagen zu erwerben. Glücklicherweise stirbt der gut-böse Alte, nachdem er das Objekt seiner vergeblichen Sehnsucht zur Universalerbin eingesetzt hatte, per Herzschlag während einer Fahrt auf einem selbstgesteuerten Flugzeuge. Die schöne stolze Frau, blond ist sie, verschenkt grosszügig die ererbten Millionen und fährt mit dem geliebten Mann, dessen Tüchtigkeit ihn inzwischen zum Chef einer Jazzband auf einen Hapagdampfer gebracht hat, in das gelobte Land Amerika.

Sorgfältige Ausserachtlassung alles psychologisch Wahrscheinlichen, ununterbrochene Reihenfolge knallender Ueberraschungen, ständiger Wechsel brauchbar gefingerter Umgebungen — alles angenehm durchkitscht mit Mannesstolz, weiblicher Entsagungsbereitschaft, Kokottchentreue und ähnlichen edlen Dingen, prädestinieren den Roman für eine erfolgversprechende Ufaverfilmung. Kaiphas.

Ein Aktwerk aus China.

Unter dem etwas ominösen Titel Edle Nacktheit in China veröffentlicht Heinz von Perkhammer (im Eigenbrödler Verlag, Berlin) 32 Aktaufnahmen chinesischer Frauen. Im allgemeinen sind derartige Publikationen nur mit höchster Vorsicht zu geniessen, da die Motive der Veröffentlichung in den seltensten Fällen rein sind. Dieses Werk unterscheidet sich indes angenehm von denen anderer Schönheits- und Nacktkulturaposteln. In schönen Aufnahmen begegnen wir ästhetisch anziehenden Frauen- und Mädchenkörpern des fernen Ostens, mitunter etwas dekorativ aufgezogen, aber stets geschmackvoll im Arrangement. Auf Bütten, in der Art von Blockbüchern gedruckt, ist das Werk buchtechnisch verzüglich hergestellt.

Advokatenkniffe: Vom einem Saatsbamten.

(Max Hesses Verlag, Berlin).

Eine nicht ungeschickte, wenn auch etwas brüchige Eselsbrücke für Leute der geschäftlichen Halbwelt, die noch der Belehrung durch „einen Staatsbeamten" bedürfen.

Kaiphas.

25 Jahre Frankfurter Schauspielhaus und Reussisches Theater.

Zwei prachtvolle Jahrbücher gelegentlich von 25-jährigen Theaterjubiläen liegen vor, 25 Jahre Frankfurter Schauspielhaus und das Jahrbuch des Reussischen Theaters, zum Jubiläum des Theaters, herausgegeben von den Dramaturgen der Theater Dr. Arthur Sakheim-Frankfurt, bezw. Heinrich XLV. Erbprinz Reuss. Das erste erschien im Verlag der Städtischen Bühnen A. G., Frankfurt a. M., das zweite im Max Beck-Verlag, Leipzig. Beide Bücher sind nicht nur illustrierte Querschnitte durch die 25-jährige Tätigkeit der Theater, sie geben mit den Widmungen zeitgenössischer Autoren, Dramatikern und Kritikern, zugleich ein lebendiges Bild des Theaters der Gegenwart. Aus dem Frankfurter Almanach heben wir hervor eine der letzten Arbeiten Maximilian Harden's: Das Theater (Eine Diagnose), Wsewolod Meyerhold: Das Revolutionstheater, Theater, ein Pep-Gedicht Lich Feuchtwanger's, Bemerkungen von Arthur Schnitzler aus seinem Buch der Sprüche und Bedenken, Begegnung mit dem Theater von Arnold Zweig, mit Illustrationen von der Frankfurter Uraufführung seines Dramas Die Sendung Semaels. G. B. S. von Robert Faesi, Der platonische Dialog von Georg Kaiser.

Aus dem Reussischen Almanach vor allem den Aufsatz Die Situation der Oper, Bemerkungen zur „Cardillac" und „Jonny" von Heinrich Strobel. Herbert der Ia Hering kann sich nicht enthalten, den lapidaren Satz beizutragen „Im ganzen Komplex des Theaters ist am reformbedürftigsten — die Kritik". Ihering der vereinsamte Theater-Kritiker, leidet nämlich am Kerr-Komplex, ohne diesen bleibt von Ihering nichts übrig.

Die letzten Tage der Menschheit von Karl Kraus auf der Bühne.

Die Winterspielzeit des Theaters am Schiffbauerdamm, Berlin, unter der neuen Direktion Aufricht soll dem Vernehmen nach mit einer Bühnenbearbeitung der Letzten Tage der Menschheit von Karl Kraus eröffnet werden. Aufricht hatte seinerzeit bereits als Direktor des Schauspielertheaters in Berlin Traumstück und Traumtheater von Karl Kraus zur Aufführung gebracht.

Die Unüberwindlichen, Nachkriegsdrama in vier Akten von Karl Kraus, erscheint demnächst im Verlag „Die Fackel", Wien.

Deutsche Schnitzler-Aufführung in Paris.

Albert Bassermann wird demnächst mit eigenem Ensemble Arthur Schnitzler's Einsamen Weg in Paris zur Aufführung bringen.

Erich Ebermayer hat eine moderne Tragikomödie in 3 Akten beendet, die den Titel „Meister und Jünger" trägt. (Bühnenvertrieb S. Fischer Verlag, Berlin).

Im Wiener Raimund-Theater gelangt am 25. Mai als Studiovorstellung des Deutschen Volkstheaters die dramatische Legende „Kaspar Hauser" von Erich Ebermayer, inszeniert von Dr. Herbert Furreg, zur österreichischen Erstaufführung. Die Besetzung ist grösstenteils aus den jüngsten Mitgliedern des Deutschen Volkstheaters gebildet.

Juljan Tuwim hat den literarischen Preis seiner Vaterstadt Łódź in Höhe von 10.000 Złoty erhalten.

Puccini's Briefe

in Auswahl von Giuseppe Adami herausgegeben, erschienen soeben bei A. Mondadori, Milano.

Käthe Dorsch als Lehár's Friderike.

Die Uraufführung von Franz Lehár's Friderike, mit Käthe Dorsch und Richard Tauber in den Hauptrollen, findet am 5. Oktober d. J. im Berliner Metropoltheater statt.

Achtung Aufnahme!

betitelt sich eine einaktige kleine Oper, die Bela Balazs für den Komponisten Wilhelm Grosz geschrieben hat. Das Werk, in dem nur wenige Personen vorkommen, spielt in dem originellen Milieu eines Filmateliers. — Balazs und Grosz haben soeben mit ihrem Ballettsketch „Baby in der Bar" in Hannover einen ausserordentlichen Erfolg gehabt.

Meine drei Einakter.

Von Ernst Krenek.

Meine drei Einakter (op. 49, 50 und 55) sind unmittelbar nach „Jonny spielt auf" entstanden, d. h. vom Sommer 1926 bis Sommer 1927.

Der erste heisst „Der Diktator". Unter Diktator verstehe ich hier nicht den Exponenten einer bestimmten politischen Ideologie, sondern einen Typus von Mensch, dessen beherrschende Eigenschaften sich in einer suggestiven Domination über seine Umwelt ändern, darunter auch in politischer Hinsicht, die mich aber in diesem Falle gar nicht interessiert. Dieser Typus, in der Geschichte keineswegs neu, scheint uns heutzutage durch bestimmte Ausprägungen neuerdings nahegelegt zu sein. Mein Held, Diktator eines kriegführenden Landes, weilt mit seiner Frau zur Erholung in einem Schweizer Kurhotel oberhalb des Genfer Sees und hat sein auch in erotischen Dingen machtlüsternes Auge auf die hübsche Gattin eines Offiziers desselben Landes geworfen, der in dem benachbarten Sanatorium liegt, durch eine Kriegsblessur dauernder Blindheit verurteilt. Die Frau des Offiziers beschliesst, den Diktator aus Rache für die Verstümmelung ihres Mannes zu töten. Des Diktators Frau, von bösen Ahnungen erfüllt, bleibt verborgen in seinem Arbeitszimmer, da er die Attentäterin empfängt. Sie wird erst entsetzte, dann empörte Zeugin der Szene, in welcher er durch seine einfache suggestive Gewalt, das begehrte Weib des andern nicht nur zwingt, den vorgehaltenen Revolver wegzulegen, sondern auch sich ihm zu ergeben. Verächtliche Worte, die der Mann über seine Frau äussert, veranlassen diese, mit dem von der anderen weggelegten Revolver ihren Mann aus Eifersucht zu bedrohen. Die umgestimmte Mörderin wirft sich vor den Diktator und stirbt von der beinahe Betrogenen getroffen. Während der Diktator das Geschehnis offiziell für den Selbstmord einer fremden Dame, Motiv: unglückliche Liebe, ausgibt, tastet sich der blinde Offizier, der nur den Schuss gehört hat und das Rachewerk vollbracht glaubt, ins Zimmer, bleibt nichtsahnend einen Schritt vor der Leiche seiner Frau stehen und schreit: „Maria, wo bist du — ich habe Angst — Maria!" — Diese Szene, um derentwillen ich das Stück geschrieben habe, erinnert an „Richard III.", I., 2., wo Gloster am Sarg des erschlagenen Schwiegervaters um die Hand der von ihm zur Witwe gemachten Anna wirbt. Die Verschärfung, die bei mir in dem raschen Weg von Mordlust zu Hingabe liegt, wird gefordert und aufgehoben von der raum- und zeitraffenden Gewalt der Musik, die grösste Kontraste auf kleinstem Raum verlangt.

Das zweite Stück heisst „Das geheime Königreich". Es spielt im Märchenland und behandelt die Geschichte eines guten, aber schwachen Königs, der die seinem Kronreif innewohnende Macht über seine Untertanen gegen die im Land tobende Rebellion nicht zu benützen weiss. Die lüsterne und ehrgeizige Königin hingegen hat nur zwei Wünsche: den herrschenden Kronreif und einen schönen, starken Mann. Den letzteren findet sie in einem gefangenen Rebellenführer, den Kronreif hofft sie dem Narren herauszulisten, der ihn von dem verzweifelten König zur Verwahrung erhalten hat, als sich dieser zum letzten Kampf gegen die den Palast belagernden Rebellen warf. Wohl gelingt es ihr, durch Verführung, Wein und Kartenspiel den Kronreif in ihren Besitz zu bringen, und den geliebten Rebellen aus dem königlichen Kerker zu befreien, doch benützt dieser seine Freiheit nicht, um ihr zu Willen zu sein, sondern um seine Genossen zum Siege über den armen König zu führen, die den Palast erstürmen. In wilder Flucht rettet sich die Königin mit der Krone und der gute König, dem die Damen der Königin die dem Narren im Spiel abgewonnenen Narrenkleider zur Unkenntlichmachung angetan haben. Nachsetzt der Rebell der Königin, den Kronreif zu erjagen. Im nächtlichen Wald erreicht er sie und bedroht sie mit Tod. In letzter Not sucht sie ihn durch Entkleidung zu verwirren. Geblendet von ihrer Schönheit stürzt er sich auf sie — da verwandelt eine höhere Macht sie zur Strafe für ihre Sünden in einen Baum. Entsetzt eilt der Rebell davon um die Früchte seines Unternehmens zu ernten. Gehetzt erscheint der gute König im Narrenkostüm. Zwei betrunkene Revolutionäre fragen den vermeintlichen Tölpel, wo denn der König sei, da sie den auf seine Tötung ausgesetzten Preis verdienen möchten. Dazu kommt der wirkliche Narr, seiner Insignien entkleidet, als Beobachter. Der König, in edelmütiger Ideologie verfangen, gibt sich den zwei Spiessgesellen zu erkennen und wünscht als Opfer für sein Volk zu sterben. Die beiden Trunkenbolde halten das für einen gelungenen Witz und entfernen sich lachend, um den „wahren" König zu suchen, vom Narren geneckt und verfolgt. (Bei diesem Qui-pro-quo habe ich an die grosse Narrenszene in „König Lear" gedacht). Der König verzweifelt an seinem Dasein und will sich just an dem Baum aufhängen, in den die Königin verwandelt ist. Da beginnt sie zu ihm zu sprechen und wie im Traum versteht er des Baumes Sprache. Er beginnt zu verstehen, dass nicht äussere Machtsymbole die Gewalt über das Leben bieten, sondern Resignation und innere Ueberlegenheit. Hier, im schönen, stillen Wald wird er bleiben, mit Sternen, Bäumen und Tieren leben und die Wunder Gottes, die er in der verwirrenden Fülle seiner Herrschaft nicht gefunden hat, im Mikrokosmos einer Blüte betrachten. Eine geahnte innere Verbundenheit veranlasst ihn, sich zu Füssen des Zauberbaumes zum Schlummer zu legen. Der Narr tritt hinzu, legt seine alten Kleider wieder an und drückt dem Schlafenden, der nun sein wahres Königreich gefunden hat, die Krone auf, die an einem Ast des Zauberbaumes hängt; der Wald singt sein Schlummerlied dazu.

„Schwergewicht" oder „die Ehre der Nation" ist eine burleske Operette, wobei das Beiwort „burlesk" auf die Zugehörigkeit der derbkomischen Vorgänge zur Unwahrscheinlichkeitsregion der Possenwelt, die Bezeichnung „Operette" sowohl auf Volumen wie Charakter des Werkchens hinweisen soll. Der Meisterboxer Adam Ochsenschwanz wird, einem uralten Possenrezept zufolge, von seiner Frau mit einem gerissenen Tanzlehrer mit Erfolg betrogen. Eine Reihe von drastischen Verwicklungen, ältesten Verkleidungsmanövern nachgebildet, führt dazu, dass der renommistische Kraftbonze auf einem Trainierapparat sitzend, zu ewigem, hilflosem Treten in sinnloser Kraftvergeudung verurteilt ist, während der physisch weit unterlegene Filou die Frau entführt. Um den Kontrast zwischen äusserer Wertschätzung und innerem Wert des Kraftmeiers zu voller Anschauung zu bringen, erscheint ein Regierungsrat, um dem Helden den Auftrag zu überbringen, das Land bei der nächsten Olympiade zu vertreten. Vergebens bittet ihn Ochsenschwanz, den unerbittlichen Apparat abzustellen, damit er seiner Privatrache nachgehen kann. Keine Minute seines kostbaren Trainings dürfe verloren gehen, denn er sei die „Ehre der Nation".

Veranlasst hat diese kleine Satyre die mich empörende offizielle Behauptung eines Diplomaten, irgendein Kanalschwimmer oder anderer Nationalheros habe für die Weltgeltung des deutschen Namens mehr getan als alle Künstler und Gelehrten.

In musikalischer Hinsicht war ich beflissen, im ersten Stück die dramatisch-passionierten Akzente der Handlung, im zweiten die sich ausbreitende poetische Ausführlichkeit der Märchenstimmung zu unterstreichen, während im dritten äusserste musikalische Belanglosigkeit verbunden mit treibenden Rhythmen das Possentempo der Vorgänge unterstützen soll, alles dieses so einfach und klar, wie es mir zur Zeit der Entstehung der Stücke nur möglich war.

Zeitschriften.

Die Neue Bücherschau (VI, 5) dem Andenken Maximilian Hardens. Beiträge von und über Harden.

Deutsch-französische Rundschau (I,5) Das Welttheater von Firmin Gémier, Der französische Film von Jean Prévost.

Orplid (V, ½) Frauendichtung der Gegenwart.

Das Stachelschwein (Mai) Leipzig von Jan Altenburg, Rostock von Konrad Seiffert, famose zeichnerische Karikatur auf Alfred Kerr von Goltz, Psychoanalytische Miniaturen von Rudolf Arnheim, Sonntag in der Kleinstadt von Arnold Reinstein.

Forum der Jungen (Heft I) Herausgeber Erich Reinhardt, Elynor Heidrich Verlag, Magdeburg, Fortsetzung der Zeitschrift Jüngste Dichtung unter anderem Namen. Bisher sehr viel Theoretisch-Doktrinäres. Aus dem ersten Heft erwähnenswert ein anonymer, fortzusetzender Beitrag: Aus dem Tagebuch eines proletarischen Gymnasiasten.

Wiadomości Literackie, Warszawa (V, 18) Sehr schöne, 12 Seiten starke Sondernummer zum Gedächtnis Stanisław Przybyszewski. Reich illustrierte Beiträge von und über Przybyszewski. (V. 19) Grosse Dichtung: Heidelberg von Jarosław Iwaszkiewicz mit Photo Heidelbergs. Einige Verse mit dem ausdrücklichen Zusatz Nach Stefan George.

Der Querschnitt (VIII, 5) Düsseldorf von Herbert Eulenberg, Maiabend im Tiergarten von Max Herrmann (Neisse), Im Allerheiligsten des Revuedirektors von Max Ehrlich, Spiel um Liebe von Suzanne Lenglen (hoffentlich nicht im Original so schlecht, wie die Uebersetzungsprobe), Korngoldene Worte von C-Dur. (mit Karikatur von Dolbin).

Das Theater (IX, 7—10) Kortner, Typ künftiger Kunst von Kurt Pinthus, Rundfrage über den Dramaturgen, Schauspieler-Erotik von Peter Flamm, illustrierte Prémièren-Berichte über u. a. Puccini's Einakter und Korngold's Heliane in Berlin, Hans Henny Jahnn's Der Arzt, sein Weib, sein Sohn in Hamburg, Granovsky in Berlin, Frühlings Erwachen als Oper, Schönberg's Glückliche Hand in Breslau, Die Montespan von Romain Rolland in Hannover, Barlach's Findling in Königsberg, Inszenierungen von Schildenfeld-Schiller im Teatr Polski, Warszawa.

Die Kunst (XXIX, 4, 5) reich illustrierte Aufsätze über Walther Teutsch, Willi Schmid Ein Landhaus in Königsberg von Architekt Kurt Frick, Künstlerische Beleuchtungskörper. Berliner Sezession, Künsterbundausstellung Hannover.

Das Kunstblatt (XII, 5) Kunstbewegung und Mode von Venceslas Nebesky, Neuere deutsche Kunst aus Privatbesitz. (Kronprinzenpalais), Junge deutsche Maler (Galerie Rudolf Wiltschek), Friedrich Höger: Das Hochhaus des Hannoverschen Anzeigers (ein grosstädtischer Zeitungsbau, prachtvoll) Besuch in der Nationalgalerie, Schülerinnen-Aufsätze einer Berufsfortbildungsschule.

Eingegangene Bücher.

Arnold Schwarz: Revue eines Journalisten, Verlag Eminescu Czernowitz.

Arthur Schnitzler: Therese, S. Fischer Verlag, Berlin.

Joseph Roth: Zipper und sein Vater, Kurt Wolff Verlag, München.

John Erskine: Adam und Eva, Kurt Wolff Verlag, München.

Marthe Bibesco: Catherine-Paris, F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien.

Axel Lübbe: Der Verwandlungskünstler, I. Engelhorns Nachf., Stuttgart.

Oskar Maria Graf: Die Heimsuchung, I. Engelhorns Nachf., Stuttgart.

John G. Brandon: Chiffre X. Y. Z., I. Engelhorns Nachf., Stuttgart.

Lion Feuchtwanger: Die hässliche Herzogin, Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

Claude Anet: Männer, Frauen und... E. P. Tal et Co., Wien.

Helmuth Carsch: Der Knabe, Roderich Fechner Verlag, Berlin.

Eleonore Kalkowska: März, J. H. Ed. Heitz Verlag, Strassburg (Elsaas).

Jaroslav Maria: Váhy a mec, Aventinum Verlag, Prag.

E. F. Burian: Jazz, Aventinum Verlag, Prag.

Erich Kästner: Herz auf Taille, C. Weller Co. Verlag, Leipzig.

André Maurois: Ariel oder das Leben Shelleys, Insel Verlag, Leipzig.

Paul Morand: Der Lebende Buddha, Insel Verlag, Leipzig.

Hans Carossa: Verwandlungen einer Jugend, Insel Verlag, Leipzig.

Stefan Zweig: 3 Dichter ihres Lebens. Insel Verlag, Leipzig.

Paul Valéry: Rede bei der Aufnahme in die Académie Francaise, Insel Verlag, Leipzig.

Norbert Jacques: Der Hafen, Philipp Reclam jun., Leipzig.

Johannes Scherr: Menschliche Tragikomödie, Philipp Reclam jun., Leipzig.

Dr. Emil Carthaus: Auf der Suche nach dem Pithekanthropus, Philipp Reclam jun., Leipzig.

Georg von der Vring: Der Zeuge, Eos Presse, Piesteritz.

Georg von der Vring: Südergast, Eos Presse, Piesteritz.

Willi Meisl: Der Sport am Scheidewege, Iris Verlag, Heidelberg.

Edvard Beneš: Der Aufstand der Nationen, Bruno Cassirer Verlag, Berlin.

Richard Hülsenbeck: Afrika in Sicht, Wolfgang Jess Verlag, Dresden.

Uriel Birnbaum: Moses, Georg Müller Verlag, München.

Bernhard Diebold: Habima, Heinrich Keller, Berlin-Wilmersdorf.

Eduarg Lamparter: Das Judentum in seiner kultur- und religionsgeschichtlichen Erscheinung, Leopold Klotz Verlag, Gotha.

Stephan Lipinski: Jan Polak, Büchergilde Gutenberg, Berlin.

Karl Schröder: Aktiengesellschaft Hammerlugk, Büchergilde Gutenberg, Berlin.